

**DÜSSELDORFER
MONATHEFTE**

mit Illustrationen von

Andr. u. Osw. Achenbach. Beckmann. Camphausen. J. Fay.
Fikentscher. Flamm. D. Günther. Hess. Hübner. Kachenwitz.
Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Son-
derland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Schmitz. Bantier.
Wieschebrink. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

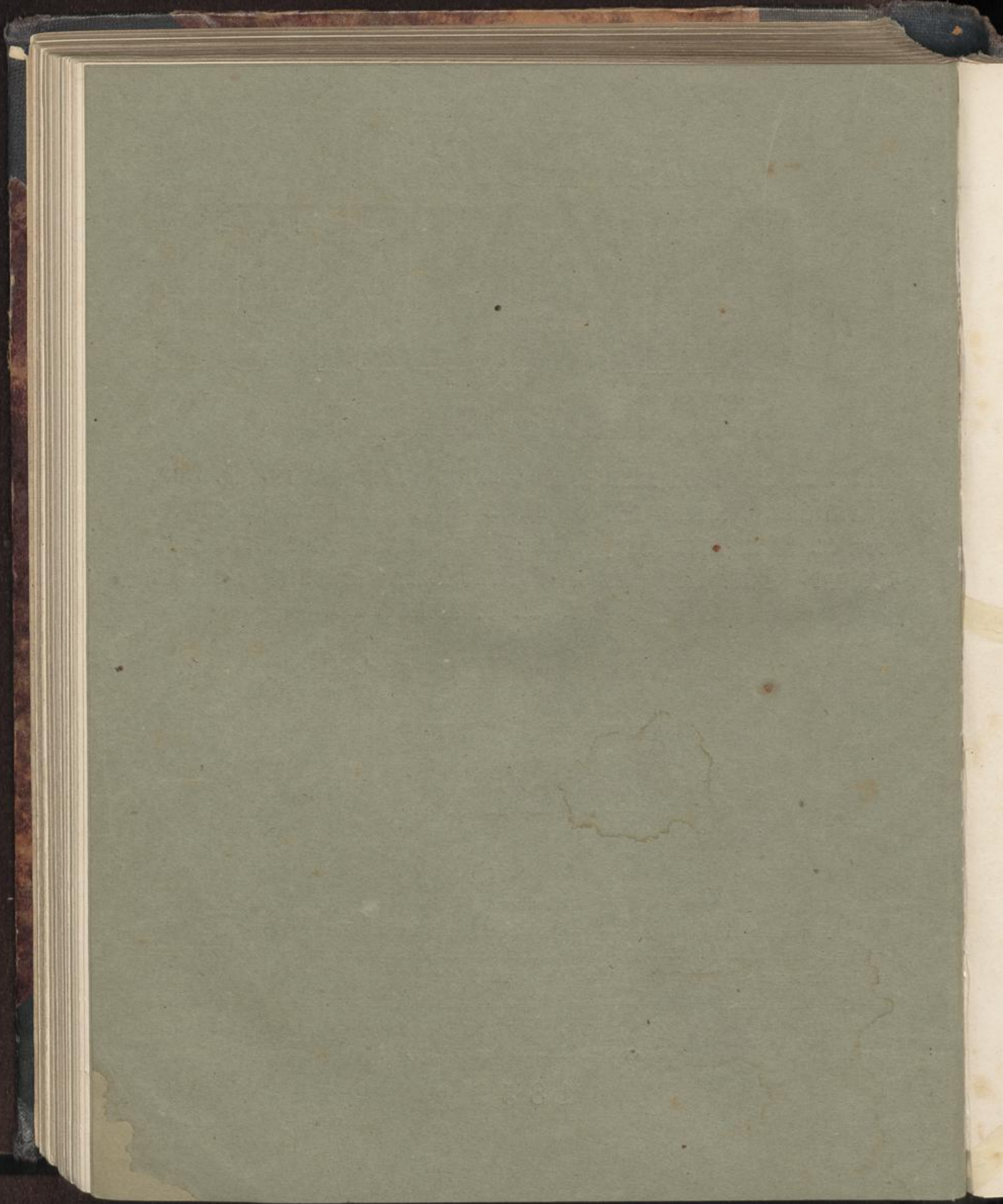
XII BAND.

XI. HEFT (Doppelheft).

Mit diesem 11. Hefte, welches doppelt so viel Lithographien und Text enthält, als jedes vor-
hergehende Hefte, ist der 12. Band geschlossen. Derselbe enthält 48 Lithographien nebst 49 Bogen Text
und außerdem eine Federzeichnung mit Gedicht als Extrazugabe.

Verlag von Leon Elkan, Bäumer & Comp. in Düsseldorf
(vormals ARNZ & COMP.)

1859.





Eine lustige Jagdgeschichte mit kläglichem Ende.

Einleitung.



Nächst September! welche freudige Erwartungen knüpft die Mehrzahl der norddeutschen Jagdfreunde an diesen Eröffnungstag der Niederjagd! — Welche Lust, nach beinahe 6monatlicher Pause endlich wieder frei mit Hund und Flinte über Stoppelfelder, Kraut und Rüben streifen und steigen zu können, um den Krieg gegen das flüchtige Gühnervoll aufs Neue zu beginnen! — Und dann die reizende Aussicht auf den Oktober mit seinen Waldschneepfen, auf Dachsgraben und Krähenhütte im November,

Düsseldorf. Monat, 1859. XII. 11.

auf die Hasentreiben im December, bis endlich im Januar Meister Meinesens Braut- und Höllenfahrt den lustigen Reigen wieder schließt! —

Diese ganze lange Kette von Freuden knüpft sich also an den Begriff des ersten Septembers und es streift daher in der That an Grausamkeit, wenn obrigkeitliche Behörden unsern Jagdfreunden mitunter den Spas verzerren und den Eröffnungstag der Niederjagd, wegen einiger einfältigen Haserstüde, oft um ganze vierzehn Tage — für Manchen eine halbe Ewigkeit — hinausrüden. — Und so glauben wir annehmen zu dürfen, daß auch der Jagdunkundigste unserer geneigten Leser nunmehr die Idee des ersten Septembers bereits in ihrer ganzen Größe

erfaßt hat. Gehen wir daher zur Sache über und beobachten wir unsere Jäger auf dem Schauplatz ihrer Thaten!

Unsere Jäger?! — du lieber Himmel, da müssen wir abermals einen neuen Anlauf nehmen, denn was heißt nicht Alles „Jäger“ seit Erfindung des Jagdscheines!!! — Da wir uns indessen für heute nicht die angenehme Aufgabe gestellt haben, die verschiedenen Varietäten und Abnormitäten unserer Grünröcke zu classificiren, so greifen wir frisch hinein ins volle Jägerleben und nehmen uns den interessantesten

von Allen, den „passionirten Jagdfreund“ heraus! — Dieser hat allerdings wieder sehr verschiedene Färbungen; wir haben es aber hier nur mit der, leider immer seltener werdenden, Gattung der Harmlosen zu thun. — Hier ist das Endresultat des ersten Jagdtages noch gar nicht abzusehen, denn man will sich vor allen Dingen ganz ungewöhnlich amüsiren; es gehe nun auch, wie es wolle — und was kann Einem mit solchen Grundsätzen innerhalb zwölf Stunden schon im gewöhnlichen Leben — vielmehr noch auf der Jagd — nicht Alles passiren!

L

Der Jagdclub.



Wir sind im Casino des Reichstädtchens Hasenwinkel. — Im kleinen, grün tapezirten Parterrezimmer rechts hält der hiesige „Jagdclub“ seine Sitzung, denn heute ist ja der Vorabend des ersten Jagdtages! —

Die Unterhaltung ist lebhaft, beinahe laut, oft

durch schallendes Gelächter unterbrochen; dazwischen kreischt jeden Augenblick ein Hund, dem man, zum größten Verdruss seines Herrn, schon wieder auf die Beine getreten hat. —

Die Gesellschaft entwirft Pläne für den folgenden Tag. — Die Hauptfragen: „roth oder weiß?

fürchtete jedoch das Gespött seiner Bekannten und beschloß sein Leben zum viertenmal dem Erdmann anzuvertrauen. — Wickelte daher eine lange Schnur aus der Tasche, deren eines Ende an seinem Hosenträger, das andere aber an des klugen Dächels Halsband befestigt wurde und so ging's mit Hilfe des dicken Rohrstockes im halben Trab rüstig vorwärts. —



Erdmann zog aber aus Leibeskräften, vermied sorgsam jede Plütze, jeden Steinhaufen und verkündete die Annäherung eines nächtlichen Spaziergängers oder verspäteten Liebespärchens regelmäßig mit heillosen Gebell. Als sein Herr aber lavirend die Richtung nach einer geöffneten Kellertufe nahm, da widerlegte sich Erdmann, sodaß der Mendant, sobald er zur Erkenntniß kam, in die Worte ausbrach: „So'n Thier is doch beinahe klüger wie'n Mensch!“

So langten die Beiden endlich glücklich zu Hause an und der Mendant begab sich sofort in sein Cabinet, wo er die „Revision“ der auf dem Tische in Reih und Glied hingelegten Jagdputensilien vornahm.

Erfahrung hatte ihn nämlich belehrt, daß es auf der Jagd oft höchst fatal werden kann, scheinbar unbedeutende Gegenstände vergessen zu haben und wäre es auch nur eine Stecknadel zum Aufräumen der Pistons!

Zu besserer Uebersicht hat er sich daher die Sach in Vers und Reim gebracht, und er citirt soeben, indem er jedesmal das betreffende Stück mit dem Finger berührt, folgendermaßen:

„Jagdschein und brav Geld im Sack,
 „Seife, Händschwamm, Rauchtabak,
 „Messer, Nadel, Druckpapier,
 „Pistonschlüssel, Pfeifenzieher,
 „Bordeaux, Schinken, Brod,
 „Händhut, Pulver, Schr—



„Ah! nu soll doch die Schwerenoth, da hab ich heut Morgen erst den ganzen Beutel voll Schrot holen lassen und jetzt ist kein Körnlein mehr drin! — Das hat gewiß die Christine heut Nachmittag zum Flaschenputzen gebraucht, drum hats so gerappelt in der Küche! — Da sollt mer doch gleich desperat werden über die Dummdreistigkeit von der Person da!“

Na, jetzt ist's Mitternacht und halb Vier kommt der Wagen, das is ne schöne Geschichte!

Er tröstet sich indessen, sein Freund, der Doctor Rasch, werde wohl aushelfen können; „denn der thuts niemals unter 5 Pfund.“

Hierauf stellte der Mendant den Wecker an der Uhr, nahm seinen Dächsel unterm Arm und verschwand im Schlafzimmer, wo er bald wie eine Holzsäge schnardhte. —

III.

Das Wecken.

Am nächsten Morgen haben sich Doctor Rasch, Referendar Zweifelbein und der dicke Braumeister bereits eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit am Hause des Mendanten eingefunden. Da sie die Thüre noch verschlossen finden und im ganzen Hause

kein Licht zu erblicken ist, so nimmt das sogenannte „Wecken“ seinen Anfang.



Der Doctor hat in kurzem den Schellenzug glücklich abgerissen, der Braumeister pocht an den Fensterladen und der Referendar pfeift auf dem Finger, daß die Scheiben klirren. —

Endlich wird oben im zweiten Stock ein Fenster geöffnet und Christine, die Haushälterin des Nendanten, schreit herunter: Herr Jesus, wo brennt es denn?! Allgemeines, schallendes Gelächter, das Fenster wird heftig zugeschlagen und bald darauf erscheint der Nendant in der Hausthür und bittet seine Jagdfreunde, doch ja möglichst geräuschlos einzutreten, da er nicht alleiniger Bewohner des Hauses sei und sein neuer Inquilin, der Herr Superintendent Wohlhirt kein Freund nächtlicher Ruhestörungen sein dürfte.

In Folge dieser Ermahnung werden die Hunde auf der Haustur placirt und unsere Gesellschaft schleicht sich, so geräuschlos, wie dies mit Wasserstiefeln und dicken Gammalschneuboten eben möglich ist, die breite, knarrende Treppe hinan ins Zimmer des Nendanten.

Kaum angelangt, glaubt der Nendant unten auf der Haustur ein verdächtiges Knurren und Miauen zu vernehmen.

Die Hunde werden sich doch nicht beißen? fragt er etwas besorgt. Gott bewahre, alte Bekannte, erwiderte Doctor Rasch, die halten zusammen wie Pech und Schwefel.

In demselben Augenblick erhebt sich unten ein wahrer Höllenlärm, die Hunde haben die Kasse des Nendanten entdeckt und stürmen wie das wilde Heer

hinter ihr her, und kopfüber mit ihr wieder herunter. Der wüthende Knäuel wälzt sich gerade gegen die Schlafzimmerschür des geistlichen Herrn und scheint nur mit dem Tode der Kasse sich auflösen zu wollen.

Der Doctor war in zwei Sätzen die Treppe hinunter, um die kämpfenden zu trennen, welches ihm endlich gelingt, beim Zurücktreten geräth ihm indeß ein Hund zwischen die Beine, er stolpert und fällt mit dem Gewehr auf dem Rücken gegen die Wand.



Krach, krach donnern zwei Schüsse durch die stillen Räume des Hauses und der Aufsatz der antiken Hausuhr des Nendanten poltert stückweise herunter. Oben im Hause hört man den Ruf: Feuer, Räuber, Mörder!

Hieraus flüchten die drei Jagdfreunde, gefolgt von den Hunden ins Zimmer des Nendanten zurück, diesem die schwere Pflicht des Erklärens und Entschuldigens allein überlassend. —

Sämmtliche Bewohner des Hauses rennen jetzt in höchster Angst und tiefstem Neugier durcheinander und der Nendant hat seine liebe Noth, die aufgeregten Gemüther wieder zu beschwichtigen.

Endlich ist die Ruhe wieder hergestellt, der Nendant kommt zurück und kratzt sich hinter den Ohren. Er ist allerdings viel zu anständig erzogen, um seinen Verdruß laut werden zu lassen, schwört aber im Stillen, sein Haus niemals wieder zum Rendezvous einer Jagdgesellschaft zu machen.

Während der Referendar beweiset, daß der ganze Scandal nicht durch ihn und seine beiden Begleiter

verschuldet, sondern als „pure Schicksalstücke“ zu betrachten sei, — tritt Christine ein, servirt den Kaffee und bemüht sich ein höchst verdrießliches Gesicht zu schneiden. Dies bringt bei unsern Jagdfreunden eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor und als der Doctor zum Ueberflus noch fragt: „Christine, wo brennt es denn?“ da wälzte sich der Referendar vor Lachen im Sopha, der Braumeister aber schüttelte sich vor Wonne und hielt seinen dicken Bauch mit beiden Händen fest. —

Darüber wurde Christine so erboft, daß sie ihrem Herrn auf der Stelle den Dienst kündigte, sie habe achtzehn Jahr in großen, herrschaftlichen Häusern gedient, und wolle keine Narrensposten mit sich treiben lassen u. s. w.

Der Mendant winkte abwehrend mit der Hand und sagte: Geh' Sie nur, Christine, Sie besinnt sich noch, und der Doctor fügte hinzu: Alles schon dagewesen, zieht nicht mehr! —

Christine verschwand, indem sie die Thüre ziemlich unfaßt hinter sich zuwarf und der Mendant war herzlich froh, als gleich darauf der Wagen des Obercontroleurs über das holperige Pflaster daherrasselte und unter Peitschengefnalle vor dem Hause hielt.

IV.

Die Abfahrt.



Am grauen Horizont zeigte sich soeben der erste lichte Streif, den nahen Morgen verkündend. Der

frische Wind, welcher dem Sonnenaufgang vorherzugehen pflegt, stellte sich ein und bald wogte und dampfte der Nebel in den Niederungen zu beiden Seiten der Chaussee.

Die kühle Morgenluft wirkte beruhigend auf die aufgeregten Nerven unserer Jagdfreunde, jeder wickelte sich dichter in Mantel oder Plaid und lehnte mit dampfender Cigarre im bequemen Sitze des leicht dahintrollenden Fuhrwerkes, schweigend den herrlichen Anblick des Sonnenaufganges genießend. Plötzlich hielt der futschirende Obercontroleur den Schimmel an, und sein Nachbar, der Referendar, wendete sich um und sprach: „Wir müssen wieder umkehren, meine Herren, ich habe bei dem Wirrwarr im Hause des Mendanten meine Jagdtasche liegen lassen!“

Umkehren?! sährie entsetzt der Mendant, unmöglich! — wollen Sie denn noch mal das ganze Haus in Aufruhr bringen? — Ich will gern meine ganze Munition mit Ihnen theilen. Da, hier ist das Pulverhorn und hier Zündhütchen und hier die Propfen, wegen Schrot müssen Sie sich aber an den Obercontroleur wenden, denn ich hab selber nichts.

Wie? rief der Obercontroleur, ich Schrot abgeben?! Unmöglich! ich hab selbst kaum 20 Schuf. Lieber 10 Blutstropfen verlieren, wie heute ein Schrotkorn. Aber der Herr Doctor hat gewiß Vorrath.

Gehabt, wollen Sie sagen, Verehrtester. Da, sehn Sie mal her, da hab ich vorhin bei dem Razenscandal den Mechanismus vom Schrotbeutel gerissen und die ganze Montarde liegt auf der Hausflur beim Mendanten.

Na, meine Herren, sprach lachend der dicke Braumeister, da muß ich wohl zu Hülfe kommen. Sprach's und griff hinter sich in den Grund des Wagens und tauchte mit einem Schrotbeutel hervor, der an Umfang und Gewicht der gefüllten Geldtase eines französischen Kopflamms ähnlich war.

Allgemeines A—a—a—ah!!!

Er ist aber was dick, meine Herren, bemerkte der Braumeister, indem er eine Probe davon in die hohle Hand laufen ließ.

Hurrjehs! das ist ja Numero Null!!! was wollen Sie denn damit schießen, Braumeister?

Na, Hasen natürlich, die Hühner sind mir doch zu flink. Ja hören Sie mal, sagte der Doctor, mit dem Schrot können Sie auch nöthigenfalls Bären schießen; wir sind übrigens gestern Abend dahin übereingekommen, daß vor 1. Oktober kein Hase geschossen werden soll, Contravenient zahlt zwei Thaler in die Jagdkasse und ich denke, wir bleiben dabei.

Ja wohl, gewiß! erwiderte der übrige Theil der Gesellschaft. Kein Hase vor 1. Oktober, das ist mal ausgemacht und dabei bleibt es. Aber wo kriegen wir Hühnerschrot? — In der Stadt ist noch kein Mensch auf den Beinen.

Der Obercontroleur wird nun, trotz allen Protestirens genöthigt, seinen Schrotvorrath für das allgemeine Wohl zu opfern. Es finden sich nach

genauer Untersuchung vierzig Schüsse, mithin acht Schuß pro Mann, was für den ersten Jagdtag doch blutwenig ist.

Man hält daher im nächsten Dorfe an und beordert einen Jungen zur Stadt, um zehn Pfund Hühnerschrot zu holen. Er muß aber spätestens gegen 10 Uhr damit an der Jagdgrenze im Wirthshause zum schwarzen Bären sein. — Bis zur Ankunft des Jungen muß Jeder mit seinem kleinen Vorrath haushalten, dann wolle man sich aber auch die Finger schwarz schießen, denn es wimmelt draußen von Feldhühnern, wie der Jagdaufseher dem Doctor vor einigen Tagen gemeldet hat.

Nach dieser kleinen Unterbrechung rollt das Fuhrwerk weiter und hält eine gute Stunde später vor dem Wirthshaus zum schwarzen Bären. Der Jagdaufseher der Gesellschaft erwartet die Herren bereits, er führt seinen Sohn mit sich, welcher nach Anweisung des Doctors eine ungeheure Kiepe oder Tragkorb aufgeschmalt hat, dessen Obertheil zur Aufnahme der Feldhühner, die untere, verschlossene Hälfte aber zur Aufbewahrung der Schwaaren und Getränke dienen soll.



Unsere Jagdgesellschaft begiebt sich ins Gastzimmer, der Rentant nimmt den Wirth vor und bestellt gegen 6 Uhr Abends ein splendides Souper, wobei rother Kohl mit jungen Feldhühnern die Hauptrolle spielt. Den Tischwein liefert der Wirth, den Bedarf für die Bowle die Gesellschaft.

Der Wirth verspricht die Wünsche der geehrten Herren aufs prompteste zu erfüllen, und bedauert nur, mit „jungen Feldhühnern“ leider noch nicht dienen zu können, indem die Jagd bekanntlich erst heute eröffnet sei.

Na, fiel ihm der Doctor ins Wort, glauben Sie denn, daß wir heute am 1. Sept. in unsrer eigenen Jagd fremde Feldhühner essen wollen? Psui Teufel, die schießen wir lieber selbst, gegen 12 Uhr kann der Junge 'n Duzend 'rüber bringen.

Der Wirth verbeugte sich händereibend und der Doctor trieb seine Freunde an, die Suche zu beginnen.

V.

Die Hühnerjagd.

Man begiebt sich aufs Feld, umschwärmt von den Hunden, die froh der langen Haft entlassen zu sein, ihre Freude durch Bellen, Nennen und Herumbalgen äußern. — Es ist ein prächtiger Herbstmorgen und die Sonnenstrahlen glitzern lustig in den unzähligen thaubesprenkten Spinnweben, welche die weiten Stoppelselder überziehen. — Zunächst soll ein mächtiges Kleestück in Angriff genommen werden, dessen Breite noch gar nicht zu übersehen und dessen Ende in Nebel und Wohlgefallen verschwindet. Dieses Kleestück schwimmt buchstäblich — in Folge des starken Thaufalls — im Wasser.

Die Gesellschaft stellt sich in einer langen Tirailleurlinie auf, der Doctor commandirt: *avance!* und die Hunde verschwinden im hohen Klee. Die Schützen folgen im Doublirschritt.

Kaum ist man etwa einen Büchenschuß weit vorgerückt, so ruft der Braumeister: Wir müssen noch warten, Doctor, es ist noch zu naß!

Einerlei, antwortet dieser, ich hab Stiefel an.

Aber ich nicht, ruft der Referendar und der Braumeister und Ober-Controleur auch nicht, das ist ja rein unmöglich hier durchzukommen — ich bin schon bis über die Knie naß!

Der Rentant schlug vor, nach dem schwarzen Bären zurückzugehen und dort ein Stündchen zu warten, bis die Sonne den Thau aufgetrocknet habe. Man habe noch Zeit genug, die wenigen Schrottschüsse los zu werden, vor 10½ Uhr könne man doch nicht auf die Ankunft des Jungen rechnen.

Der Vorschlag fand Beifall und der Braumeister meinte, man könne überhaupt nach der langen Fahrt immer schon ein gehöriges Frühstück vertragen, welcher Ansicht der Referendar vollkommen beipflichtete.

Der Doctor protestirte zwar, indem es gegen sein Prinzip sei, auf der Jagd etwas zu genießen, bevor er nicht mindestens eine Creatur getödtet, mußte sich aber zuletzt dem Willen der Majorität fügen.

Da hätten wir aber auch eben so gut ein oder zwei Stunden später abfahren können, sagte der Rentant.

Freilich, freilich, erwiederte der Doctor, wer kann denn aber auch wissen, daß die Herren ohne Wasserstiefel kommen!

Man geht also zurück, nimmt ein leichtes Frühstück aus Thee mit Rum, Weißbrot, Eiern, Schinken, Pumpernickel und Porterbier ein und da sich in Folge dessen eine gewisse Müdigkeit einstellt, schläft und langweilt sich die Gesellschaft noch eine Stunde auf den harten Bänken im schwarzen Bären.

Gegen 8 Uhr ist der Doctor nicht mehr zu halten und droht allein zu gehen, wenn man jetzt nicht aufbrechen wolle.

Man beginnt daher die zweite Suche. Das große Kleestück ist allerdings noch sehr unvollständig aufgetrocknet, muß indeß nach Anweisung des Doctors schulgerecht abgetreten werden.

Man ist endlich, sehr durchnäßt, beinahe in der Mitte des Stückes angelangt, ohne eine lebende Creatur darin zu finden.

Plötzlich springt ein junger Gase auf.

Ein Kottenfeuer von zehn Schüssen kracht in demselben Augenblick und der Gase fliegt beinahe mitten auseinander. — Pluto apportirt und der Doctor steckt ihn stillschweigend in seine Jagdtasche.

Hierauf folgt eine Pause allgemeinen Schweigens — der Eine sieht verwundert den Andern an, denn Jeder glaubt den Gase geschossen zu haben und die Schüsse fielen beinahe a tempo.

Endlich fragt der Braumeister: Wer hat denn nun eigentlich den Gase geschossen?

Nun, wer sonst als ich, erwidert der Doctor, haben Sie denn nicht gesehen, wie er's Rad schlug auf meinen zweiten Schuß?

Dann werden Sie auch die Güte haben, zwei Thaler in die Jagdtasche zu zahlen, Verehrtester, sagte der Referendar — und der Braumeister fügte, des Doctors eigne Worte repetirend, hinzu: Ich denke auch, es bleibt bei dem, was wir einmal abgemacht haben.

Der Doctor erwidert, daß streng genommen, jeder der sämtlichen Herren zwei Thaler bezahlen müsse, er aber nichts, — denn er habe zuletzt geschossen und nur, um das Thier von etwaigen Leiden zu befreien, denn es wäre ja doch nicht unmöglich, daß einer der Herren ihm auch ein Schrotkorn angehängt hätte.

Die Gesellschaft beschließt, es diesmal „noch so hingehen zu lassen“, man ladet die Gewehre und sucht weiter, das ganze Kleestück entlang, ohne Hühner zu finden. Endlich am äußersten Ende des Stückes pirrt, nach langem Drängen der Schützen und Hunde, eine Wachtel heraus. Im Moment krachen 7—8 Schüsse, die Wachtel starrt kaum am Boden, da fallen schon vier Hunde zum Apportiren drüber her. Pluto, der Abkömmling der berühmten Kuhlmeierschen Race, hat sie zuerst erwischt und im Drange der Gefühle bereits hinuntergeschluckt.

Dem Doctor scheint dies Manoeuvre seines Hundes bekannt zu sein, denn er legt sofort sein Gewehr nieder und greift dem Pluto mit der linken Hand unter die Gurgel, während er mit der rechten bis

zum Ellbogen in dessen Schlund hinunter fährt, um die unglückliche Wachtel dem Orkus zu entreißen.



Vergebens! das Einzige, was der Doctor zurück an die Oberwelt befördert, sind einige Federn, von denen er die größte auswählt und mit einer gewissen Genugthuung an seiner Mühe befestigt. Die Gewehre werden geladen und nachdem Pluto die obligaten Prügel mit stiller Resignation empfangen, geht's wieder vorwärts.

Man hat bereits verschiedene Stoppelfelder und ein halbes Duzend Kartoffelstücke hinter sich, und noch immer keine Spur von Hühnern. Es ist allerdings ein wundervoller Herbsttag, aber die Hitze ist doch beinahe drückend geworden und die Gesellschaft keucht bereits schweißtriefend dem Doctor nach, welcher den Zug führt.

Endlich rufen mehrere Herren: „Doctor, Sie laufen aber wieder furchtbar!“

Das dünkt Ihnen nur, Sie gehen zu langsam, lautet die Antwort.

Aber ich bitte Sie, das ist ja eine furchtbare Hitze!

Ja was soll das? — man schwitzt einfach!

In kurzem ist der Doctor wieder ein paar hundert Gänge mit seinem Pluto voraus und die Gesellschaft beschließt, die Beiden allein suchen zu lassen und im Schatten eines Weidengebüsches einen Augenblick zu verschlafen.

Kaum hat man das Gebüsch betreten, so prasselt eine starke Kette Hühner unter den Füßen der Schützen

heraus. Links und rechts wirbelt das braune Geflügel einen Augenblick in der Luft, aber ehe die Jäger zur Besinnung kommen, sind sie schon außer Schußweite, was jedoch Niemanden abhält, seine beiden Schüsse hinterher zu senden.

Das war dumm! meinte der Referendar. Wer denkt aber auch, daß die verd— Dinger hier in dem Busch liegen!

Auf den Knall der Schüsse kommt der Doctor spornstreichs heran und sagt:

Donner, da hätt' ich dabei sein sollen, wo sind sie hin?

Ueber die Gränze!

Das ist sehr ärgerlich! — Der Doctor läßt sich neben den andern Herren im Schatten nieder und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Der Junge mit dem Tragkorb wird herangerufen und man legt einige Flaschen zur Abkühlung in den Bach.

Der Mendant bemerkt beiläufig, daß er jetzt seine beiden letzten Schüsse im Gewehr habe, den übrigen Herren geht es nicht viel besser, und da es bereits 10 1/2 Uhr ist, wird der Aufseher zum Wirthshause geschickt, wo der Junge mit dem Schrot längst eingetroffen sein muß.

Nach 3/4 Stunden kommt der Aufseher unverrichteter Dinge zurück, zum großen Verdruß der Gesellschaft. Der Doctor und Obercontrolleur brechen auf, um die Suche fortzusetzen. Der Mendant trinkt noch ein Glas von seinem alten Bordeaux, der Braumeister erücht den Referendar, seinen Vortor doch noch mal zu probiren, welcher in der That ganz ausgezeichnet ist. Endlich erhebt man sich.

Nach einer Weile beginnt der Referendar: Braumeister, Ihr Vortor ist doch verdammt schwer — mir stirrt Alles vor den Augen — ich sehe gar nichts mehr!

Da bleiben Sie nur immer dicht bei mir, lachte der Braumeister, ich sehe heute Morgen Alles doppelt!

Der Mendant bemerkt, daß der Hund des Doctors im nächsten Kartoffelstück marquirt und man setzt sich in Trab, um rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Eine Kette Hühner steht auf und es erfolgt eine allgemeine Kanonade.

Eins ist herunter, von meinem ersten Schuß! ruft der Doctor.

Ah was, spricht der Referendar etwas ärgerlich, diese Geschichte wiederholt sich doch auch jedesmal bei Ihnen. Das Huhn habe ich geschossen.

Bitte um Entschuldigung, versetzte der Mendant, diesmal glaube ich getroffen zu haben. Ich schieße immer nach den Flügelhühnern, die auf der äußersten Kante fliegen.

Der Braumeister aber behauptete, das Huhn sei auf seine beiden Schüsse mitten aus dem „dicksten Kummel“ gefallen.

Der Doctor untersucht inzwischen den Ort, wo das Huhn zur Erde fiel, es ist aber verschwunden!

Düsseld. Monatsb. 1859, XII. 11.

Die Hunde rennen und suchen auf einer Stelle hin und her, ohne zu finden.

Da läuft es, da läuft es! ruft plötzlich der Doctor, sehn Sie, flügelahm von meinem ersten Schuß, — hab' ich ja gleich gesagt. — Nun rasch vorwärts, daß es nicht in die Hecke kommt.

Hierauf entsteht ein allgemeiner Wettlauf, um dem Flüchtling den Paß abzuschneiden, einige Schüsse stäuben klastertweit hinter dem laufenden Huhn in die Erde, welches glücklich eine dichte Dornhecke erreicht. Jetzt entsteht eine allgemeine Confusion — vier Hunde arbeiten sich mühsam in der Hecke vorwärts, zu beiden Seiten rennen, laden und lärmten die Schützen.

Da ist es, hier, da! saß Bruno — avance Pluto — hier ist es — da — da läuft's wieder!

Ruhe! um's Himmels willen, Ruhe, schreit der Obercontrolleur mit seiner Bassstimme, — Ruhe oder wir kriegen Malheur hier an der Hecke.

Zu demselben Augenblick knallt der Referendar auf das Huhn und auf der andern Seite der Hecke purzelt der Mendant zu Boden, denn er hat ein gutes Theil des Schusses in die Beine bekommen.



Doctor, bester Doctor, hierher!!! ich habe einen vollständigen Schuß! jammerte der Mendant und krännte sich wie ein Wurm an der Erde.

Alles eilt herbei und überhäuft den plötzlich wieder nüchtern gewordenen Referendar mit Vorwürfen wegen seiner Unvorsichtigkeit. — Man versucht vergeblich dem Nendant die großen Wasserstiefel abziehen, der Doctor besinnt sich daher nicht lange und schneidet beide Stiefel der Länge nach auf. — Nach genauer Untersuchung finden sich auf der linken Wade drei, auf der rechten vier Schrotwunden.

Hat nichts zu bedeuten, sagt der Doctor, Knochen sind nicht laidirt, kommen Sie nur rasch mit zum Wirthshaus, daß ich Ihnen die Schrotkörner herausziehe.

Wie kann ich denn gehen, liebster Doctor, wimmerte der Nendant, sehen Sie doch nur, wie meine Beine zittern! — Und selbst wenn nichts caput ist, so können Sie doch nicht verlangen, daß ich barfuß über die Stoppeln hinter Ihnen her laufen soll, denn meine schönen Stiefel haben Sie ja beide aufgeschnitten.

Dagegen wußte der Doctor nichts einzuwenden und der Jagdaufseher mußte nun eilends einen Schiebkarren vom nächsten Bauernhofe holen. Der Nendant ward aufgeladen und der Zug setzte sich langsam in Bewegung dem Wirthshause zu.



Der Obercontroleur wollte doch gern wissen, was aus dem flügelahmen Huhn geworden sei und kehrte nochmals zur Hecke zurück, wo er den berühmten Pluto beschäftigt fand, dasselbe einzuscharren, nachdem er es „ange schnitten“ und wahrscheinlich zu zähe befunden hatte.

VI. Im Wirthshaus.

Eine halbe Stunde später finden wir den Nendant im Wirthshaus zum schwarzen Bären auf einer Bank ausgestreckt. Der Doctor wickelt seine Verbandtasche zusammen, denn er hat so eben das letzte Schrotkorn glücklich entfernt. Die Verletzung ist unbedeutend, da die Wirkung des Schusses durch die Hecke und das dicke Stiefelleder bedeutend geschwächt war. In eine Fortsetzung der Jagd von Seiten des Nendants ist indessen nicht zu denken, da ihm der Schreck zu sehr in die Beine gefahren ist, überdem sind die Stiefel, wie wir bereits wissen, zerschnitten.

Der Referendar wird nun, zur Strafe seiner Unvorsichtigkeit, verurtheilt, dem Patienten heute Nachmittag Gesellschaft zu leisten und für kalte Umschläge zu sorgen.

Der Wirth gratulirt hierauf den Herrn Landamtsrendanten, daß die Sache noch so glücklich abgelaufen sei und erkundigt sich beiläufig beim Herrn Doctor, wo derselbe die für's Souper bestimmten „jungen Feldhühner“ abgelegt habe.

Ah was, Feldhühner, sagt Letzterer verdrießlich, nehmen Sie nur, was Sie im Hause haben. — Hühner, maultum! — aber womit schießen? Ist der verdammte Junge mit dem Schrot denn noch nicht hier? der Hallunk konnte schon vor 10 Uhr wieder da sein.

Der Wirth betheuerte, daß noch keine Seele seit dem Abgange der Herren im schwarzen Bären gewesen sei.

Man setzt sich zum Café, zündet Cigarren an und wartet bis drei Uhr vergeblich auf den Jungen.

Endlich meldet der Jagdaufseher, der Junge komme ganz langsam die Chaussee heraufgebummelt.

Dann lauft ihm entgegen, sagt der Doctor, und zieht ihm gehörig 'n Paar über!

Das läßt sich der Aufseher nicht zweimal sagen, eilt aus dem Hause, reißt dem arglosen Bauernjüngling stillschweigend den dicken Schrotbeutel aus den Händen und haut ihm damit quer über den Buckel.



Beim ersten Schläge berstet der Beutel der Länge nach und der ganze Inhalt sauset und regnet in den Chausseeegraben!!!

Da lag die Bescheerung und die Aussicht auf eine brillante Hühnerjagd war für heute dahin.

Nachdem der Junge zehn Groschen für seinen Dienst vom Doctor und ein paar Ohrfeigen vom Obercontroleur für seine Langsamkeit erhalten, trollt er ab und die Gesellschaft überlegte, was nun zu thun sei, denn man könnte doch unmöglich am ersten September mit einem halben Huhn und einem zerschossenen kleinen Hasen nach Hause kommen.

Der Braumeister schlug vor: da es doch mit den Hühnern heute nichts sei, das Uebereinkommen hinsichtlich der Hasen aufzuheben und sich seines dicken Schrotens nach Herzenslust zu bedienen, welches ohne Einrede von sämmtlichen Herren angenommen wurde.

VII.

Die Hasenjagd.

Gesagt, gethan, der Doctor, Obercontroleur und Braumeister machten sich auf den Weg, der Referendar blieb beim Rentanten und besorgte kalte Umschläge.

Man hatte schon verschiedene Kartoffelstüde abgejacht, ohne einen Hasen zu finden, denn die Hitze war groß und bei der jetzigen Trockenheit des Bodens ein Finden von Seiten der Hunde reiner Zufall. Endlich sieht der Hund des Braumeister und zwar zum ersten und letzten Male in seinem Leben.

Avance!

Aber der Hund stand wie eine Mauer, mit der Nase dicht über einem dicken Kartoffelbusch. — Der Jagdaufseher entdeckt einen jungen Hasen, welcher sich fest gedrückt hat. —

Lassen Sie mich, sagt der Braumeister, den will ich im Sigen vor dem Hund schießen, weil er seine Sache so brav macht. Das thut so'n jungem Hund sein ganzes Leben lang gut!

Sprach's und schlug das Gewehr an. Durch die plötzliche Bewegung erschreckt, rutscht der Hase vorwärts, der Hund springt nach und erhält den ganzen Schuß in den Kopf!



Doctor, untersuchen Sie mal, ich glaube er hat was abgekriegt von dem Schuß!

Da war aber nichts mehr zu untersuchen, der Hund zuckte noch einmal zusammen und rührte dann keine Klaue mehr.

Der Doctor meinte, es wäre nicht viel dran verloren und der Hund habe es nicht besser verdient. Warum sei er nicht stehen geblieben? —

Ja — seufzte der Braumeister — ich würde mir auch nicht viel draus machen, wenn der Hund mein eigen wäre. Ich habe den Hund nur zur Probe, das Beest soll fünf Pistolen kosten — worauf der Doctor meinte, das sei allerdings viel Geld für das kurze Vergnügen!

Der Braumeister aber hatte die Jagd jest satt, er hing das Gewehr über und ging dann zum „schwarzen Bären.“

Die beiden andern Herren setzten in Begleitung des Jagdaufsehers die Jagd fort, und durchsuchen mit ihren Hunden noch manches Grünstück, ohne etwas zu finden.

Dem Jagdaufseher wird die Sache allmählig langweilig, und da er eine besondere Virtuosität besitzt, einen Hasen im Lager zu erkennen, so trennt er sich von den Herren und wandert allein über die Stoppeln. — Es währt nicht lange, so hat er einen Hasen entdeckt, den er im weiten Kreise umgeht, den Herren zuwinkend heranzukommen und die Hunde zurückzuhalten.

Der Obercontroleur glaubt den Hasen ebenfalls zu erblicken und schießt in die Erdscholle, hinter welcher der Hase sitzt. Dieser springt auf, erhält noch ein Kreuzfeuer von drei Schüssen, kommt aber glücklich davon.

Jetzt macht der Obercontroleur dem Jagdaufseher Vorwürfe, daß er nicht auch geschossen habe, worauf dieser entgegnet, im Laufen könne er doch nichts treffen.

Na, denn schießt nur im Lager, wenn Ihr wieder einen finden solltet, wir müssen noch 'n paar Hasen haben, sie mögen herkommen, wo sie wollen.

Der Aufseher meint, daß hätte man ihm eher jagen sollen, das wäre keine Arbeit, so 'n paar Hasen umzustülpen, er hätte heute Morgen wohl 'n Duzend schießen können.

Er wendete sich der nächsten Stoppel zu, indem er sich die Begleitung der Herren für diesmal verbittet. Es währt nicht lange, so fängt er wieder an zu freisen, es knallt und er hebt einen Hasen auf.

Es ist nun zwar kein junger, sondern ein alter Mammeler, aber ein „schwerer Kerl“, wie der Obercontroleur sagte.

Im nächsten Grünstück knallt der Aufseher abermals, und ein alter Mutterhase ist diesmal dem Tode verfallen.

Diese, bis dahin ganz unbekanntes Virtuosität des Jagdaufsehers scheint den Herren doch sehr bedenklich und als er bald darauf wieder anfängt zu freisen, ruft ihn der Obercontroleur ab und auch der Doctor meint, es sei für heute genug.

Im Wirthshause wieder angelangt, wird der Jagdaufseher mit einem Thaler Trinkgeld, nebst einer Flasche Grüneberger und einem Pack Cigarren entlassen und wandelt vergnügt heimwärts.

VIII.

Die Heimkehr.

Die Beute des Tages wurde nun folgendermaßen getheilt:

„Der Rendant erhielt den schwersten Hasen, wegen seines Mißgeschicks,

„Der Doctor nahm den zweitbesten jungen Hasen,

„Der Obercontroleur erhielt den alten Mammeler,

„Der Braumeister das zerfetzte Huhn.

„Der Referendar erhielt zur Strafe nichts.“

Präcise 6 Uhr meldete der Wirth, daß das Souper bereit sei, man setzte sich zu Tische und ließ es sich — auch ohne „junge Feldhühner mit rothem Kohl“ — wohl schmecken. Dem Souper folgte eine ganz exquisite Bowle, welche der Rendant nach einer ganz besondern, neuen Methode, zusammen gesetzt hatte. Bei dieser Gelegenheit versuchte der Rendant zum Erstenmal, wieder auf seinen Füßen zu stehen und als er dadurch endlich zur Ueberzeugung gelangte, daß kein Knochen zerbrochen sei, stellte sich sein guter Humor wieder

ein. Man vergaß beim Gläserklang die verschiedenen ärgerlichen Vorfälle des Tages, und freute sich, daß Alles noch so ziemlich gut abgelaufen sei.

Die Sonne ging bereits zur Miste, als unsere Gesellschaft, von den Freuden der Tafel etwas angeregt, den Wagen bestieg, um heimzukehren. Der Schimmel trabte bald lustig wiehernd dahin und der Obercontroleur hatte seine liebe Noth, ihn in Respekt zu halten, denn er fiel jeden Augenblick in Galopp, um möglichst rasch wieder den heimathlichen Stall zu erreichen.

Der Rendant, Braumeister und Referendar saßen im Hintersitz in seligster Stimmung, die Beiden letztern hatten sich umschlungen und sangen: „Ein freies Leben führen wir.“ — Der Doctor saß neben dem Obercontroleur und sprach über die Geschicklichkeit des Jagdaufsehers im Auffinden der Hasen. So'n Kerl ist ja gar nicht mit Geld zu bezahlen, der findet ja eher zehn Hasen, als der Hund einen. — Er war allerdings früher ein berühmter Wilddieb, aber wir konnten gar nichts Besseres thun, als daß wir ihn zum Jagdaufseher machten. Jetzt ist der Kerl unschädlich und läßt sich für uns todtschlagen, wenns sein muß.“

In diesem Augenblick fällt ganz in der Nähe ein Schuß und man sieht deutlich gegen die helle Abendluft, wie ein Hase über den Kamm des Hügels rennt, welchen der treue Jagdaufseher in weiten Sprüngen verfolgt. Als er unser Schimmel fuhrwerk auf der Chaussee gewahrt, verschwindet er plötzlich im Gebüsch. —

Da soll doch ein Kreuzmillionendonnerwetter den Kerl fricassiren, rief der Obercontroleur, ich hab's immer gesagt, er ist'n Halkunt! Der glaubt, wir wären längst in der Stadt und geht nun auf'n Aufruf und schießt uns die Hasen todt!

Ich hab's auch niemals begreifen können, Doctor, sprach der Rendant seufzend, warum Sie den Menschen so protegiren! —

Der Hase ist inzwischen im stumpfen Winkel umgekehrt und nähert sich der Chaussee, welche er dicht vor dem Fuhrwerk passiren wird. Da ist der Hase, ruft nun der Referendar, sehn Sie, der linke Hinterlauf ist ab, wart', den wolln wir noch mitnehmen!

Nicht schießen! schreit der Obercontroleur, nicht schießen, oder der Schimmel geht durch! ich kann ihn so kaum halten.

Das hieß aber tauben Ohren predigen, denn im Nu trachen zwei Doppelschüsse, und die Hunde springen links und rechts über Bord auf die Chaussee um den unglücklichen Lampe zu greifen. —

In demselben Augenblick erhält der Wagen einen solchen Ruck, daß alle stehenden Mitglieder der Gesellschaft mit Behemanz auf ihre Sitzplätze zurückgeschleudert werden, Hüte und Mägen fliegen, der Wagen saust dahin wie eine Locomotive; es ist kein Zweifel mehr — der Schimmel geht durch!



Festhalten! schreit der Doctor und greift zu gleicher Zeit mit in die Zügel — festhalten und immer laviren — rechts — links — das soll er wohl müd werden — nur festhalten und immer sägen mit der Trense, immer sägen! —

Aber der Schimmel ließ die Beiden sägen, so viel sie wollten, denn er hatte das Gebiß zwischen die Zähne genommen, hielt den Kopf steif und schnob dahin wie eine Furie. Das leichte Fuhrwerk flog kreuz und quer wie ein Spinnrad hinter ihm auf der glatten Chaussee und drohte jeden Augenblick an einem Pappelbaum oder Brellstein zu zerfellen.

Krach! bricht bald darauf eine der vier Federn, auf welcher der Wagenkorb ruht und Letzterer hängt in Folge dessen schief, krach! bricht die andere Feder und der Wagenkorb sieht wieder gerade, aber hinten anderthalb Fuß niedriger, wie vorn und da er jetzt unmittelbar auf der Hinterachse ruht, so werden unsere Jagdfreunde im hintern Sitz in regelmäßigen Intervallen ruckweise in die Höhe geschleudert. Der dicke Braumeister ist bereits von seinem Sitz hintenüber in den Wagenkorb gepurzelt, der Referendar und Mendant klammern sich krampfhaft an die Lehne des Vorderitzes.

So gehts vorwärts, die Pappelbäume scheinen nur so vorüber zu fliegen, die Barrière, welche zum Glück noch geöffnet ist, wird in laufendem Galopp passiert und noch immer keine Aussicht, den Schimmel zur Vernunft zu bringen. Glücklicher Weise machte die Chaussee kurz hinter dem Barrièrehause eine plötzliche Biegung und da der tolle Schimmel durchaus keine Neigung bezeigte, sich dieser Aenderung des Weges zu fügen, so ließ ihn der Obercontrolleur in Gottes Namen geradeaus in den Garten des Barrièrehauses laufen, wo er die Hecke durchbrach, sich aber mit dem Wagen festarbeitete und endlich zwischen Georginen und Monatsrosen niederfiel.

Kaum war unsere Gesellschaft ausgestiegen, so kam der Barrièrenwärter gelaufen und verlangte fünf Thaler Strafgeld wegen Vorbeifahrens des Chausseebaumes und nochmals fünf Thaler für den Ruin seiner schönen Gartenanlagen. — Der Obercontrolleur war aber jetzt gerade in der geeigneten Stimmung, und nur durch einen glücklichen Seitensprung entging der voreilige Diener des Schlagbaumes einer nähern Bekanntschaft mit den Fäusten des Zornigen. Der Schimmel ward ausgespannt und glücklich wieder auf die Beine gebracht und man

machte sich daran, den Wagen rückwärts wieder aus der Hecke zu ziehen. — Der dicke Braumeister griff frisch in die Speichen des Hinterrades, hielt aber plötzlich inne und rief: Was ist denn das?! da hängt ja 'n Hund hinten am Wagen!

Es war des Doctors Pluto. Pluto! der letzte Sprössling der berühmten „Kuhlmeyer'schen“ Race — da hing er, mit lang ausgestreckter Zunge, erdrosselt an der Hundeleine! — Der Unglückliche war zugleich mit seinen vierbeinigen Kollegen vom Wagen gesprungen, um den Hasen zu greifen. Er bedachte aber nicht, daß ihm sein Herr angebunden, blieb an der Leine hängen und kam, während der Schimmel durchging, elendiglich um.

Vergebens goß ihm der plötzlich dienstfertig gewordene Barrièrenwärter einen Eimer Wasser über den Kopf, vergebens öffnete ihm der Doctor beim trüben Schimmer einer Stalllaterne die Jugularvene an beiden Vorderläufen — es war zu spät, Pluto war und blieb todt! — Bald darauf stellten sich die beiden übrigen Hunde wieder ein und ihre dicken Bäuche bezeugten, daß sie sich reblich in die irdischen Reste des armen Lampe getheilt.

Als der Schimmel wieder eingespant war, zeigte Niemand Lust, das Fuhrwerk wieder zu besteigen. Selbst der Reudant hatte über den letzten Schreck gänzlich vergessen, daß man ihn heut Vormittag in die Waden geschossen. Wegen gänzlichen Mangels an Fußbekleidung sah er sich indes genöthigt, seinen Platz auf dem Vorderitz des Wagens wieder einzunehmen. Der Obercontrolleur saß hierauf seinen tollen Schimmel beim Kopf und zog langsam mit dem Fuhrwerk heim. Die übrigen Herren folgten mit entblößten Häuptern, denn Hüte und Mützen lagen möglicherweise $\frac{3}{4}$ Stunde weit hinter ihnen in den Chauffeegräben.

Unterwegs ward beschlossen, sämtliche Unkosten des Tages in corpore zu tragen und über den unglücksvollen Ausgang des ersten Jagdtages gegen Niemand etwas zu äußern. — Der Jagdaufscher aber sollte sofort seines Dienstes entlassen und der nächste Jagdtag vorläufig um vierzehn Tage hinausgerückt werden.

Nach einer mühseligen Wanderung langte unsere Jagdgesellschaft endlich spät Abends wieder beim Stadthor an und die Schatten der schweigenden Nacht verhüllten mit dunkeln Schleier mittheilig den Einzug der Vielgeplagten. Kein profanes Auge gewahrte den traurigen Zug und auch wir würden nimmer ein Näheres über den Ausgang dieser „Schwentung“ erfahren haben, hätte der Referendar nicht aus der Schule geschwatzt.



Die Weihnachtsgabe des Stiefvaters.

Novellette von Dr. Wilh. Schröder.

I.

Es war Weihnachtsabend und zwar des Jahres 1839. In dem Städtchen D....., welches in einer derjenigen Provinzen unsers Vaterlandes belegen, wo es noch herkömmlich ist, die Gaben, die den Kleinen und Großen der heilige Christ zugebacht, nicht am Morgen des ersten Weihnachtstages, sondern schon um einige 7—8 Stunden früher, am sogenannten heiligen Abend, in den Besitz der zu Erfreunden gelangen zu lassen, herrschte der volle Jubel der Christbescheerung. Da war fast keine Menschenwohnung mehr von dem prächtigen Hause des Reichen, bis zu der niedrigen Hütte des Armen herab, in deren Familienzimmer nicht der liebe Tannenbaum in dem Lichte seiner roth-, blau-, grün- und gelbfarbigen Wachskerzen schon erglänzte: sei es nun, daß er, je nach dem Alter der Beschenkten und dem Vermögensstande der Geber, in einem großen Krustentopf mit Ziegelsteinen, die darüber gestreuter weißer Sand verdeckte, prangte, mit daran gehängten goldenen und silbernen Eiern, weißbärtigen Nussknackern, buntpapiernen Hampelmännern, bleiernen Soldaten, Girichen, Lämmern, Reitern und Böcken aus braunem Kuchenteig, kleinen zuckernen Würsten, Schinken, Krebsen, Kartoffeln, endlich Äpfeln, Birnen und Nüssen etc., oder daß dies immergrüne Freudenreis, dem Drangeriebaum herrschaftlicher Gärten gleich, aus einem zierlich bemalten, zweigehenkten, umfangreichen Gewächshauskasten hervorragend, auf dem mächtigen betrippelten Mahagonitiische stehend, mit dem Glanzmeer der an ihm brennenden Lichter nur dazu diente, die um ihn verschwenderisch ausgefrachten Spenden des Reichthums, an kostbaren Shawls, Bracelets, Pendulen, Services, Seidenstoffen, Albums etc. zu beleuchten und die Pracht ihrer Farben und Formen verdrei- und vierfach aus dem Spiegelglas der deckenhohen goldrahmigen Trumeaux widerstrahlen zu machen.

Der Schauplatz unserer Mittheilung war als der Sitz oberer Regierungsbehörden der Winteraufenthalt mancher reichen Rittergutsbesitzer und außerdem

im Besitz eines wohlhabenden Handels- und Handwerkerstandes, mehr als mancher andere seines Umfangs und seiner Einwohnerzahl im Stande, an diesem Tage dem Antriebe freigebiger Neigungen Raum zu geben. Auch hatten in der That die Hände der guten —ser nicht geruht, was das liebevolle Herz dictirt und wozu die Beschaffenheit des Beutels nur irgend den Freipaß erteilt hatte, ihren Theuren zu Lohn und Ueberraschung an diesem Abend wiederum aufzustapeln. So mochte es denn wohl wenig Häuser in unserm Städtchen geben, wo nicht schon um die neunte Abendstunde des genannten Tages die Augen der Geber, wie ihrer Beglückten in dem reinsten Himmelschein der Freude und Dankbarkeit sich malten. Und doch gab es dort ein solches Haus: und es war etwa kein Dach der Armuth, keine Wohnung des Mangels, wo bis jetzt noch das eine Wesen, welches doch vor so vielen Andern gerade die reichste Gabe aus dieses allgemeinen Vonnnetages Füllhorn verdient hätte, bis jetzt noch unerfreut und unbeschenkt harrte. Die Dienerschaft des Regierungsrathes von G. hatte zwar schon mehrfach über in das Haus geschaffte Gegenstände, die dem „gnädigen Fräulein“ wohl zu Präsenten bestimmt sein möchten, in ihrer vorwichtigen Domestikenweise unter sich gemunkelt, der Herr und die Frau vom Hause waren auch wohl, mehr als sonst gewöhnlich, in den Visitenzimmern der Bel-Etage aus- und eingegangen, allein außer dem alten Jäger Claus, der auf alle Fragen ein sehr geheimnißvolles, vielwässerisches Gesicht schnitt, und — doch nichts sagte, wußte wohl Niemand, die Herrschaften selbst ausgenommen, im Hause eigentlich etwas davon, was und ob überhaupt etwas am heutigen Abend für die junge Baronesse an Weihnachtsgaben bestimmt sein mochte. Sie selbst, Josephine, das einzige Kind ihrer Eltern, deren Stolz und Freude, saß einsam in ihrem Zimmer, aber ihre Seele von allen, die das elterliche Haus barg, wußte am wenigsten von Hoffnung, ihren Busen durchzitterte kein Vorgefühl der Freude — denn was gäbe es auch noch groß

zu hoffen und zu freuen für ein Herz, dem sein Theuerstes schon genommen — das geliebte andere?



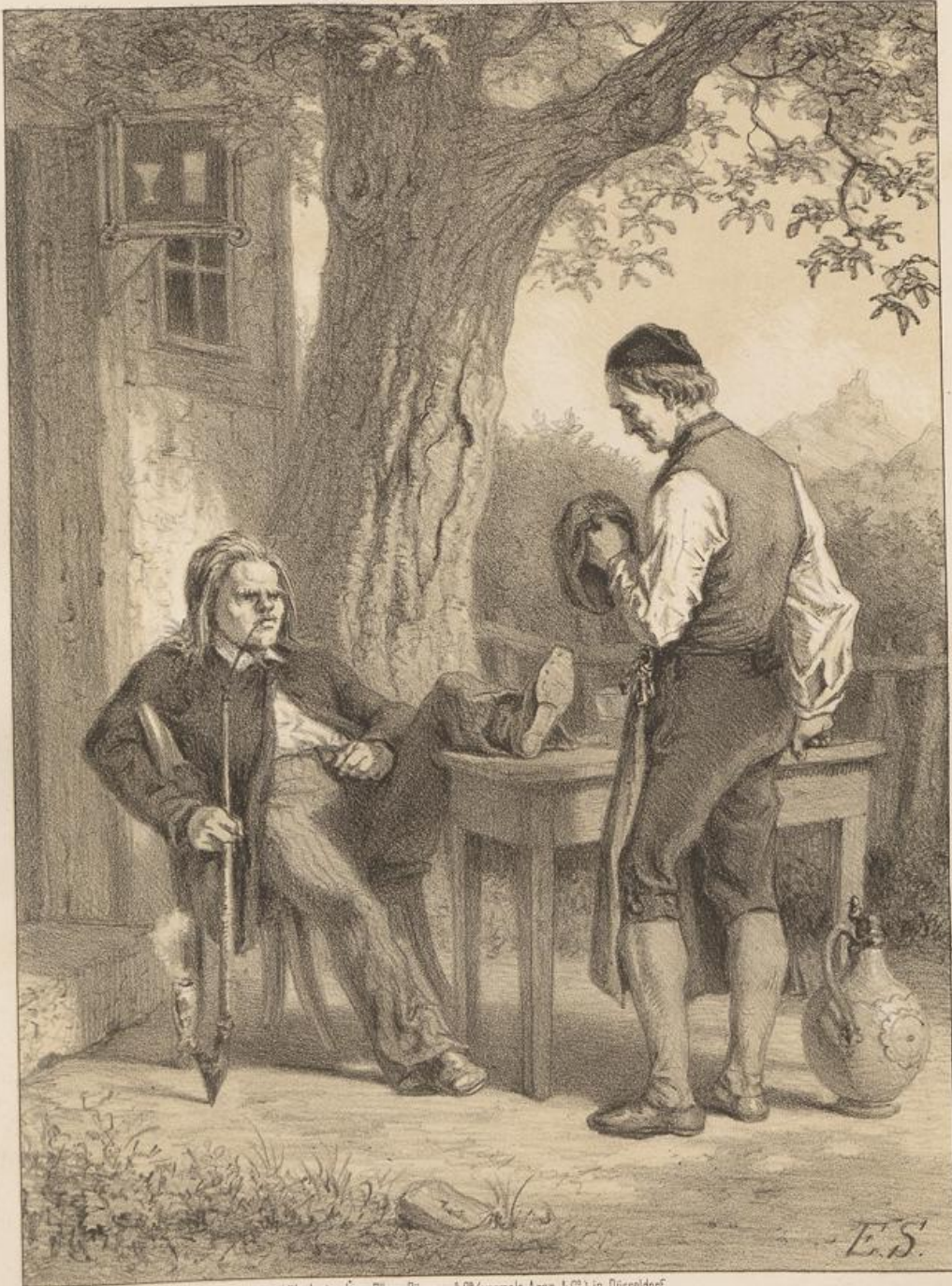
„Ob er wohl Dein gedenkt an diesem Abende“, flüsterte ihr schöner, schmerzumwobener Mund halbleise vor sich hin, oder ob der kalte Sturm des Lebens, der die Thür unseres erträumten Liebesglücks so unerbittlich zuschlug, auch schon die Blume der Neigung, die einst aus seinem Herzen mir entgegen duftete, spurlos verweht hat?“

Sie versank in tiefes Sinnen; gedankenlos ließ sie die zarten Finger ihrer Linken, welche das schöne Haupt gestützt hielt, durch die vollen blonden Locken gleiten, und das große sanfte blaue Auge starrte unabgewendet wie das einer Somnambulen vorwärts in die Leere des Gemachs, als verfolge es das Abendbroth eines schönsten Lebenstages, sehnsüchtig den Abglanz seines Scheidegrußes noch zur Erquickung für alle nachfolgenden dunkeln sich zu retten! — O, welch ein wonnevoller Himmel ist die erste Liebe einer jungen Mädchenseele, und wie sehr verdient er, gleich den glänzenden Gefilden des Polarkreises, daß auch an ihm, wie dort im Frühling und Sommer, die Sonne nicht unterginge, und wenn endlich der Herbst naht, nur hinabfänke, um ebenfalls dem

noch schönern Lichte der ewig unbewölkten Sterne Platz zu machen! —

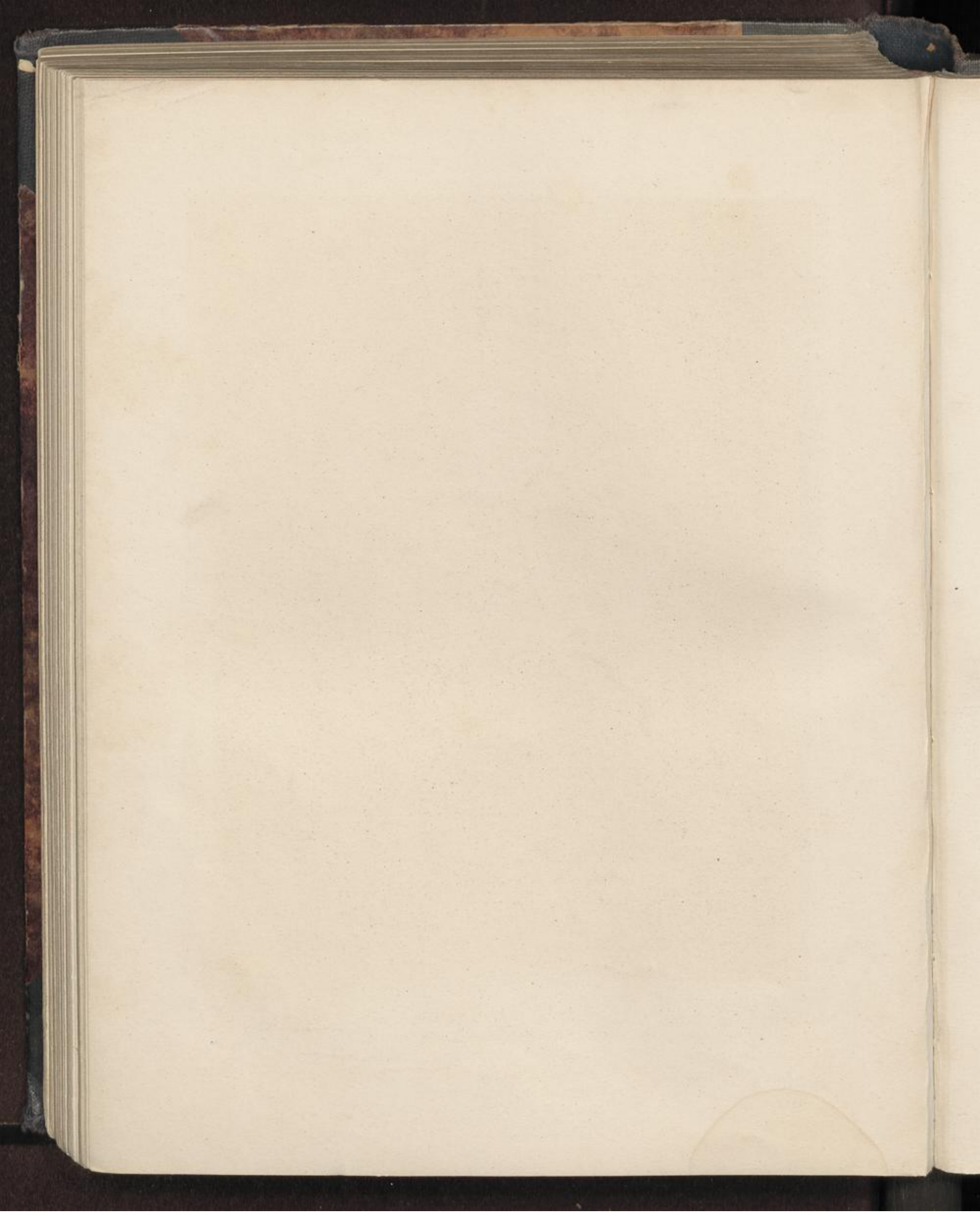
2

Wie verschieden waren die Gefühle des heutigen Abends von denjenigen, welche um ein Jahr früher zur selben Stunde desselben Tages das Herz des holden Fräuleins von G. erfüllten! Auch damals, wie jetzt, saß Josephine schweigend, sprachlos vor sich hinblickend, in diesem Gemache. Aber damals lagerte der Morgenrothschimmer eben aufgeblühter seligster Hoffnungen auf ihren jungfräulichen Wangen, welche jetzt die Blässe des Kummers deckte. Und das Schweigen, welches damals ihre Lippen fesselte, war jene Stille der Seele, welche eintritt, nicht nur, wenn ein großes plötzliches Leid unsere ganze Lebensregung stocken macht, sondern auch, wenn ein, obwohl gehofftes und geahntes, doch nicht so nahe gewöhntes Glück unversehens mit seinem vollsten Blüthenregen uns überschüttet. An jenem Abende, dessen Jahresfehr heute begangen wurde, war Josephine nicht allein in dem Familienzimmer ihres elterlichen Hauses. Vor ihr, so nahe, daß sich Beider Hände fassen konnten, saß Ferdinand Brunow, der Sohn von einem Jugendfreunde des Regierungsraths v. G., nun als Artillerie-Offizier bei der Garnison desselben Städtchens postirt, auf dessen Gymnasium er einst seine Schuljahre verlebte, und wohin ihn jetzt, nach vollendeten mathematischen Studien auf der Landes-Universität, und nach mehren wissenschaftlichen Reisen im Auslande, sein militärischer Dienst zurückgeführt hatte. Auch war die große Nähe der beiden Stühle, auf welchen der braungelockte Lieutenant und seine blondgelockte Dame Posto gefaßt, nicht eine ganz zufällige. Während Papa und Mama in dem Salon des Erdgeschosses für ihr liebes Töchterlein den Weihnachtstisch auftranten, durfte der junge Offizier, welcher als Sohn eines Jugendfreundes und wegen seiner vorzüglichen geselligen Gaben ein stets willkommener Besucher des Hauses war, dem Fräulein durch seine Unterhaltung die Zeit der Erwartung verkürzen. Er hatte auch, wie dies stets zu gehen pflegt, mit gleichgültigen Dingen angefangen, war aber, bald in einen lebhaftern Redestruß gerathend, so wie er damit dem Hauptinteresse seines Herzens näher zusteuerte, zugleich auch dem Stuhle, welcher Josephinens süße, beneidete Last trug, mit dem seinigen, worauf er seitwärts sitzend unruhig vorwärts segelte, unwillkürlich näher gerückt. Ihre Blicke hatten es sich zwar längst schon gesagt, was die Herzen von einander hofften und wünschten, aber jetzt war der Augenblick gekommen, wo auch der Mund es aussprechen wollte, was von Anbeginn der Tage dieser Erde bis zu ihrem Ende den reichsten Stoff der ungelerten Beredsamkeit abgeben wird. Schon seit einer Viertelstunde hatte Ferdinand, nur einige Male unterbrochen durch ein Aufhorchen seinerseits, ob etwas die Treppenstiege



Lith. Jnst. v. Levy Eikan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf

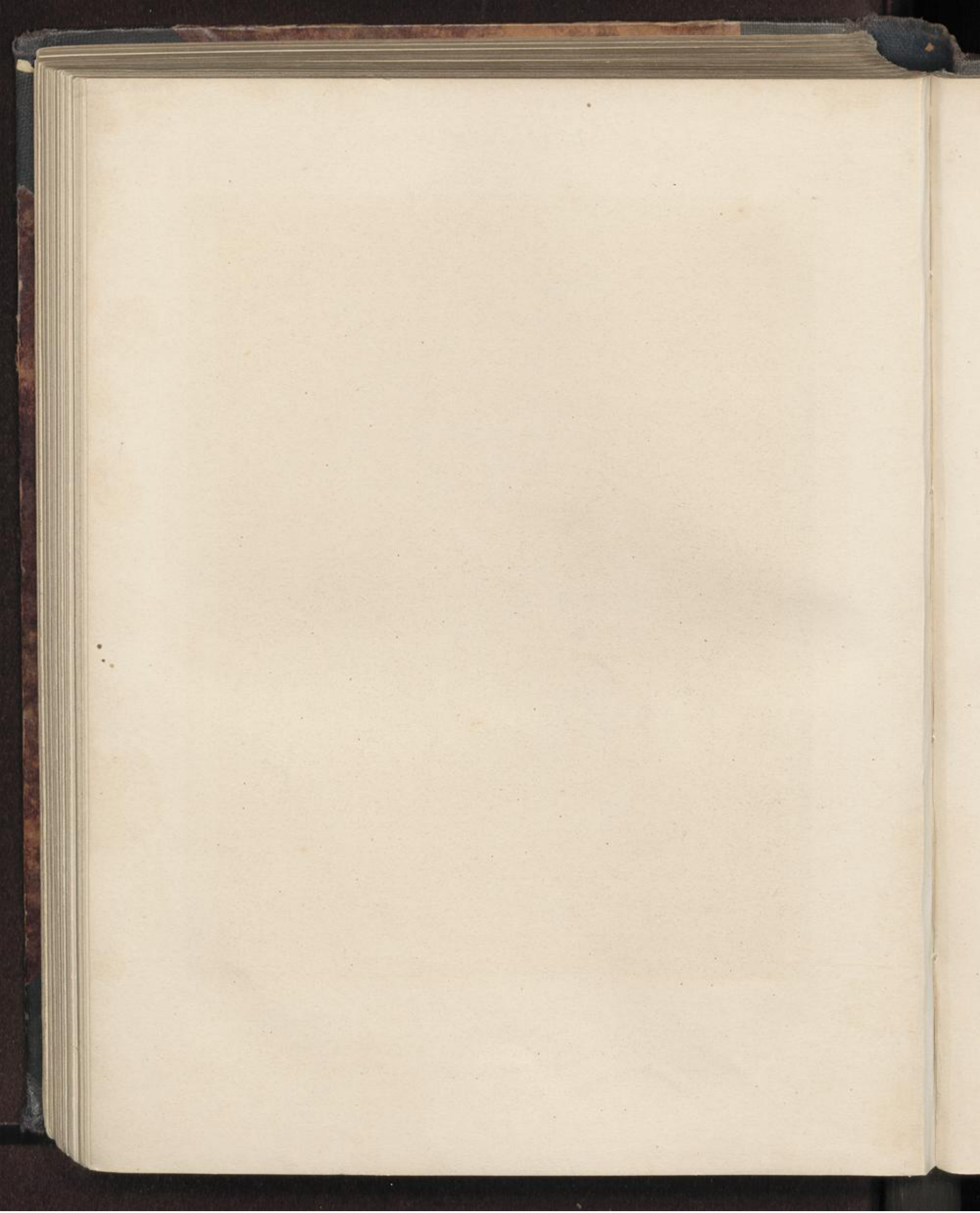
Wat is denn dat egentlich: ffff?
"Kameel! Das ist der Turnerwahlspruch: frisch, frei, fröhlich und fromm."
Dat is sehr schön! ich hätte jedacht, dat hieße: frech, faul, filzig und fleigelhaft. —

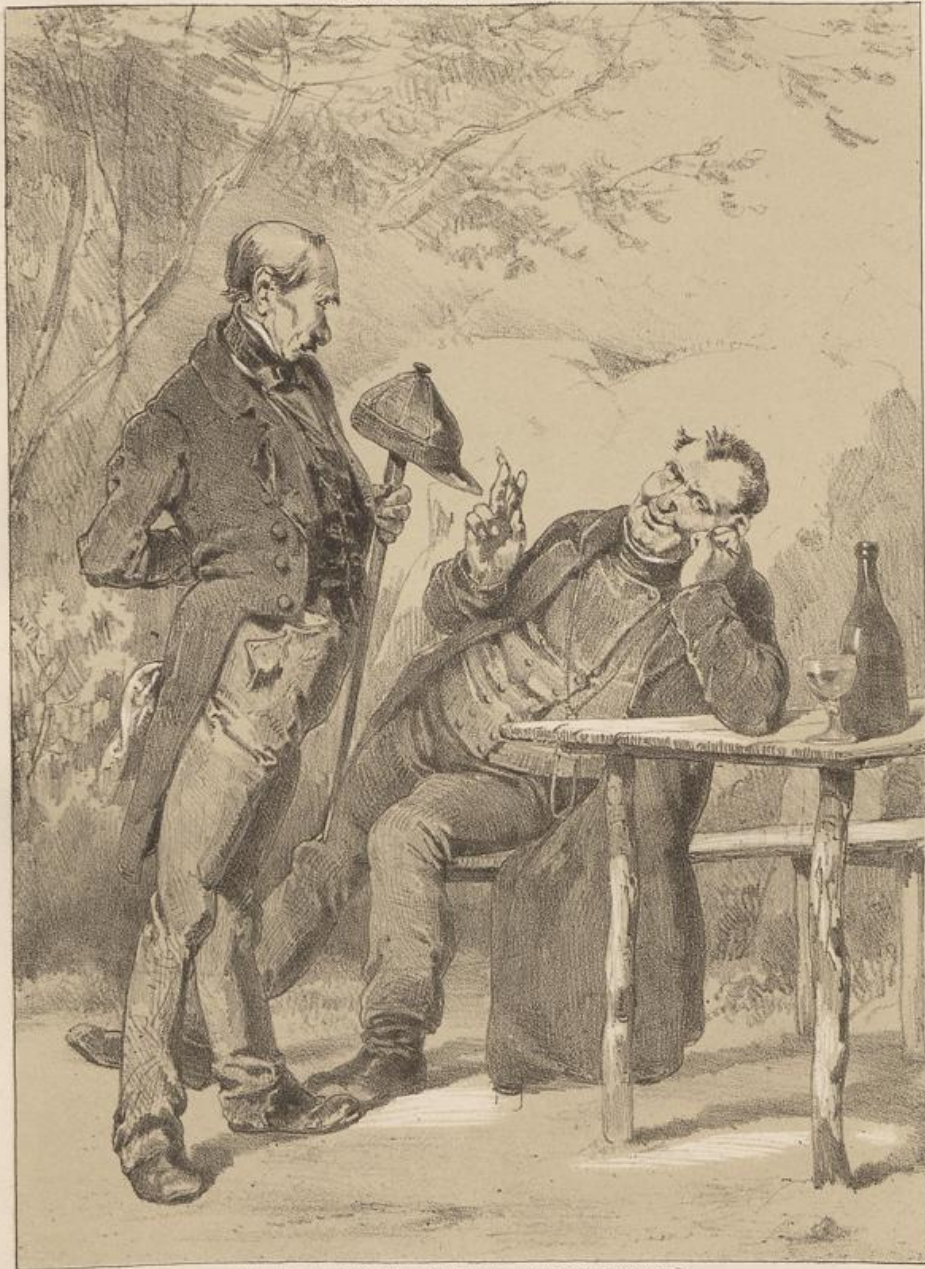




Lith. Insl. v. Levy Elkan, Bäumer & Co (vormals Arnz & Co) in Düsseldorf.

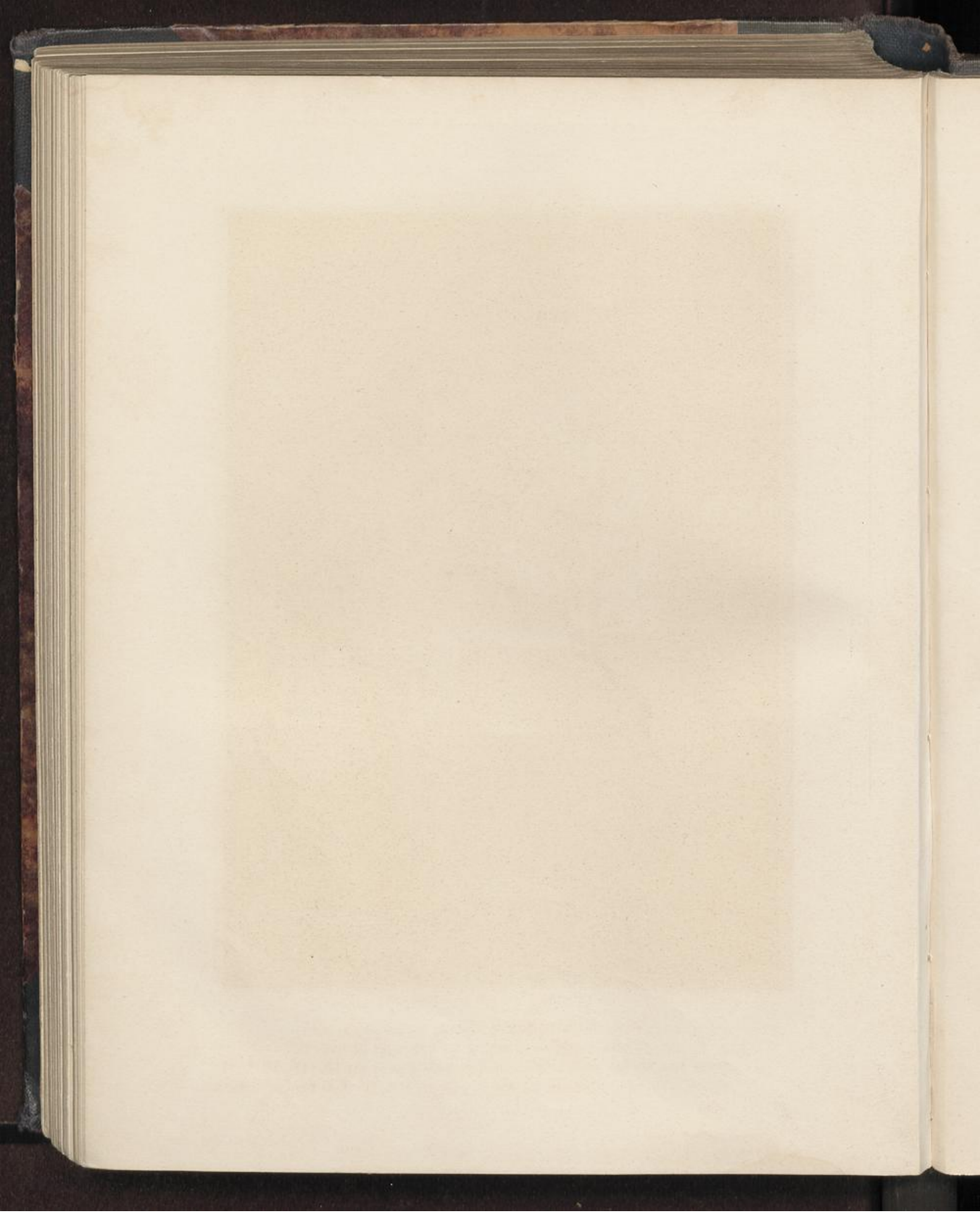
- General: Sacre Kerl! grad wie damals in der Schlacht! —
Nun trompete mir'en mal den alten Dessauer!
- Invalide: Excellenz General, den habe ich Jhnen eben schon gnädigst geblasen. —
- General: Donner und Hagel! — vorwärts! wiederholt! Aber Kerl, streng deine Windladen mehr an, damit ich ihn auch hören kann.





Lith. Inst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

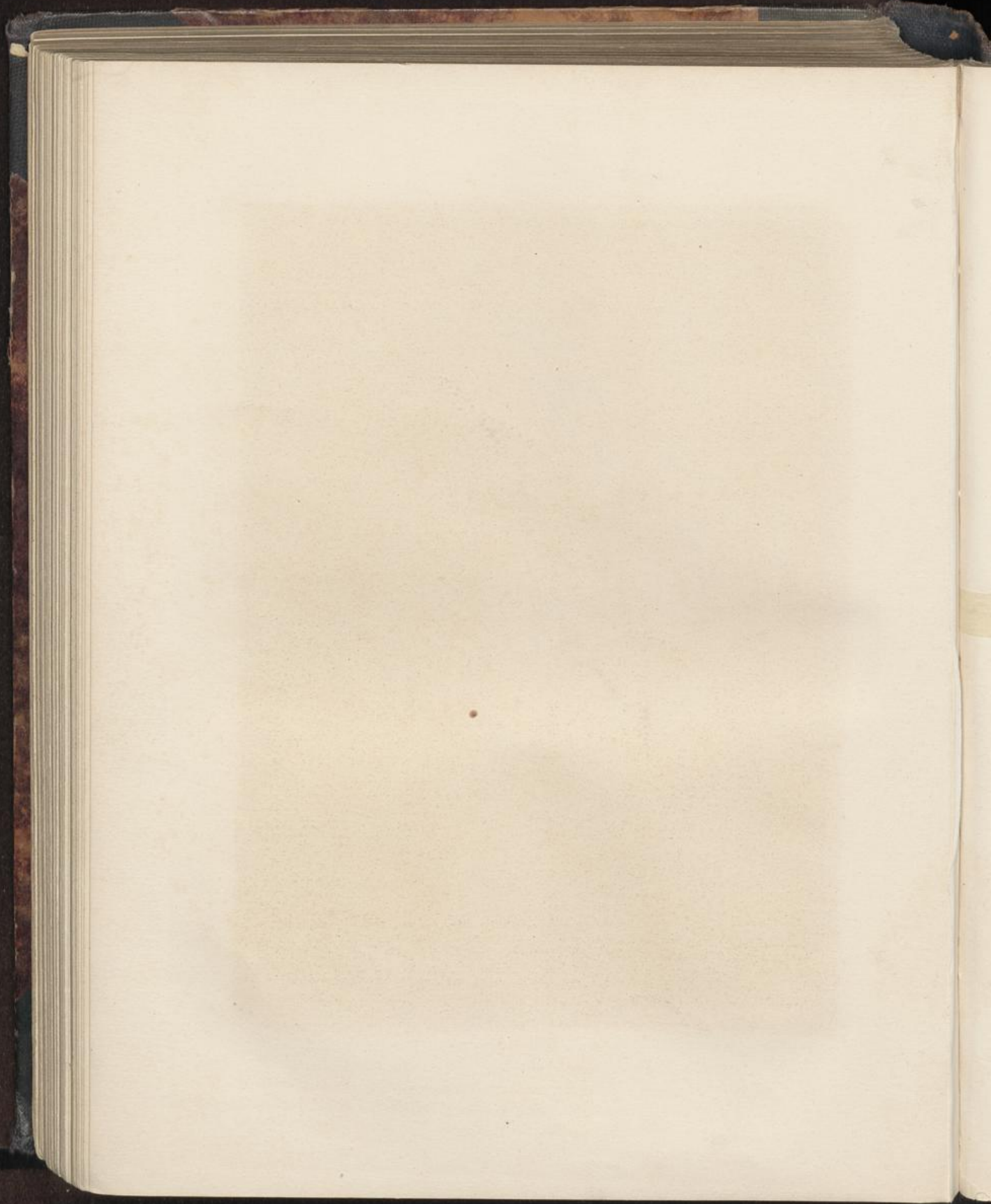
A. Nun wie geht es Jhnen mit ihrer jungen Frau.
B. O gut! nur wird sie mir zu reinlich, früher klopfte sie mir den Rock am Nagel aus
u. jetzt auch nochmal am Leibe, so'ne übertriebene Reinlichkeit gefällt mir nicht.





Lith. Johst. v. Levy Elkan, Bäumer & Co. (vormals Arnz & Co.) in Düsseldorf.

- Apotheker (ärgerlich darüber, daß ihn der Bauer des Nachts um ½ 3 Uhr aus dem Bett geschellt hat.)
So, da habt Jhr eure dringende Bestellung, für 6 Pfennige Camillenthee!
- Bauer: Danke, Häär; hier hat Jhr öör Geld. — Do fällt mich grad in, dat ich doch um 8 Uhr wieder vorbei kumme, do siet Jhr wol so good, un verwahrt mich dat Päckken so lange.



heraufkomme — mit einem Feuer und einer Innigkeit gesprochen, welche die des großen Cicero, als er seinen sehr schätzbaren Freund, den Poeten Archias, von verderblicher Anklage erretten wollte, weit hinter sich ließ. Josephine war darüber still und stiller geworden; sie wagte nicht mehr aufzuschauen; ihre jungfräuliche Angst hätte ihm Schweigen gebieten mögen, und dennoch mahnte aus der Tiefe ihrer Seele ein unerklärliches, unbezwingbares Etwas, was ihr zurief, daß er recht daran thue, so zu ihr zu reden, und daß es ihr Elend sein würde, liebe sie ihn nicht gewähren! War es die Stimme ihres Geschickes, welche ihr weisagte, daß in diesen Worten das Loos geworfen würde über ihres ganzen nachfolgenden Lebens Freude und Leid! Und als nun endlich Ferdinand das schwere Wort, welches den muthigsten Mann selbst, der nicht Bajonnette noch Kanonen der määnermordenden Feldschlacht fürchtet, dennoch mit der Bangigkeit des Todes erfüllt, als Ferdinand dem Weibe seines Herzens gegenüber, wohl wissend, daß auch über seines Lebens schönstes Glück hiermit der Würfel falle, kaum hörbar sprach: „Josephine, ich liebe Dich! Sprich, hat mich mein Herz nicht getäuscht, als es das Deinige gleichgestimmt wählte? O, und wenn du noch nicht entschieden hast mein Glück, wenn dein zaghafter Mund es nicht aussprechen kann, das Wort, welches mein Schicksal in sich schließt — so laß mich wissen wenigstens, ob ich hoffen darf, je Dich zu verdienen — so laß mich zum Zeichen dessen Deine Hand fassen, Deine liebe Hand —“



Illustr. Monath. 1850. XII. 11.

Josephine war stumm wie eine Marmorstatue, das Herz, das unsichtbare, wogte in ihr, als wollte es seine Hülle zerprengen, ihre Athemzüge zitterten tonlos über die erbleichte Lippe, und in ihrem schönen Auge hing eine volle Thräne; — es war die Thräne des furchtsamsten Glückes, der seligsten Angst — und sie ließ ihm ihre Hand.

Die hereintretende Mutter war zu sehr mit ihrem Weihnachtskram beschäftigt, als daß sie an den Gesichtern der beiden jungen Leute das so eben dort angepflanzte Wahrzeichen der Liebe bemerkt hätte. Sie sollte es leider noch früh genug bemerken, d. h. zu frühe.

Die Regierungsräthin von G. war eine adelstolze Dame. So sehr der Artillerie-Lieutenant Ferdinand Brunow wegen aller seiner Eigenschaften ihr gefiel, so war es ihr doch nie in den Sinn gekommen, ihn sich als ihren zukünftigen Schwiegersohn zu denken. Warum, das hatte sie sich, eben weil sie bis jetzt zu dieser Antwort keinen Anlaß gehabt, nie gesagt: im Grunde aber war es, weil er — bürgerlich, und die alte Dame nicht romantisch genug war, um hierin keinen Anstoß für eine Verbindung zwischen ihm und ihrer Tochter zu finden. Ihr Mann dachte über diesen Punkt weniger streng, sie wußte dies, und als er nach einiger Zeit ihr mit des Lieutenants Antrage kam, so war sie, nach weiblicher Art schlau genug, von seiner Bürgerlichkeit durchaus zu schweigen, und nur seine Lieutenantenschaft als den einzigen Grund ihrer Weigerung anzugeben. Der Regierungsrath von G. war nämlich ihr zweiter Gatte; ihr erster, ebenfalls wie sie selbst einer altadligen Familie des Landes angehörnd, war Major gewesen und hatte in dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Dels mitverwendet, bei dem Gesecht von Quatre-Bras, in der Nähe des Welfischen Helden, mit diesem zu gleicher Zeit seinen Tod gefunden. Hiervon rührte ihr, so sagte sie wenigstens, eine solche Antipathie vor dem Soldatenstande, oder vielmehr vor dem Loose einer Soldatenfrau, daß sie es nie würde zugeben können, ihre einzige Tochter Josephine an einen Mann dieses Standes vermählt zu sehen. Das schreckliche Schicksal, welches ihr selbst durch den Tod ihres ersten Gatten in der Blüthe seiner Jahre und ihres kaum begonnenen ehelichen Glücks zu Theil geworden, hatte unwiderrüßlich bei ihr entschieden, daß Josephine, die Tochter dieses ihres ersten Gatten, nie einem Soldaten ihre Hand reichen solle. Von diesen Entschlüssen hatte der Regierungsrath zwar früher nie etwas gehört, allein sie wurden jetzt mit so guten Gründen vorgetragen, daß er ihnen nichts Entkräftendes entgegen zu setzen im Stande war. Da nun aber Ferdinand bei dem Mangel eigenen hinreichenden Vermögens, um als Privatmann leben zu können, ausschließlich mit seinen Existenz-Plänen auf seine militärische Laufbahn und ein darin zu verhoffendes baldiges Avancement sich angewiesen

sah, so war es unmöglich für ihn, dieselbe aufzugeben, um damit diesen angeblichen Hemmstein mütterlicher Liebe aus dem Wege zu räumen.

Wenn also die Gunst des Schicksals nicht noch eine ganz unvermuthete Hilfe aus dem Füllhorn ihrer unendlichen Möglichkeiten bringen sollte, so sah es sehr traurig um die Hoffnung der Liebenden aus. Die Mutter hatte zwar als Balsam für den ersten heftigen Schmerz, auch von mehren solchen Möglichkeiten, z. B. einer passenden Anstellung Ferdinands im Civildienste des Staates u. c. geredet, aber wie leer ist ein solcher Trost für die Forderung des jugendlichen Herzens in dem gewaltigen Angestüm der ersten Leidenschaft! Auch hat die Liebe gar kluge Augen, und selten gelingt es dem schlimmsten Feinde, der sie bedroht, ihren Blicken verborgen zu bleiben. So auch erkannte Josephine bald den wahren Grund der mütterlichen Weigerung und damit zugleich ihr unabwendbares Leid.

Der junge Artillerie-Offizier wurde kurze Zeit darauf nach einer anderen Garnisonstadt veretzt. Bei dem Abschiedsbesuche im Hause des Regierungsrathes von G. sprachen Ferdinand und Josephine das Wort des Lebens so förmlich und kalt gegen einander aus, daß die Mutter sich innerlich auf's höchste über das so gute Gelingen ihrer Berechnungen freute. Aber diese Kälte war nur der Schnee des Besuchs, unter dessen heuchlerischer Kruste schon das unheilvolle Feuer lodert, welches bald hervorbrechen wird, um ein ganzes, mit Götterbildern erfülltes Pompeji in seinem Flammenstrudel zu begraben. O, Ihr Mütter, wie schnell vergeht Ihr die Rosenstage Eurer eigenen ersten Liebe, daß Ihr die Eurer Kinder so weltkalt zu zerhauen vermöget! Und wie elend eigennützig ist der Mensch, daß er dasselbe Glück, welches er für sich einst mit aller Gewalt in Anspruch nahm, und — erhielt, nachher so wenig Anderen zu Theil werden läßt, welche stehend darum zu ihm emporblicken! — Ferdinand war fort. Josephine hatte ihm still weinend aus ihrem Erkerfenster nachgeblüht. Seitdem weinte sie nicht mehr; wenigstens sah man es nicht. Sie wurde in ihrem Betragen gegen die Eltern von nun an fast noch folgsamer, hingebender, zarter, als sie es sonst schon gewesen. Auch nicht der leiseste Schatten eines Widerspruchs oder entgegengesetzter Meinungs-Äußerung zeigte sich fortan mehr in ihrem ganzen Thun und Lassen den Eltern gegenüber. Die Mutter hielt dies für die freudigste Ergebung in ihren Willen. Allein wenn ein tieferes Verständniß eigen für die Geschichte des weiblichen Herzens, wer da weiß, was in solchen Fällen es zu bedeuten hat, wenn die Sprache eines jungen Mädchens immer weniger hörbar flüstert, ihr Fuß immer leiser auftritt, die rothe Rose der Wangen unbemerkt zu einer weißen sich umwandelt, und aus dem stets thränenarmen Auge eine immer tiefere Leere hervorblickt, wer dieses Zeichen zu deuten weiß, der

hätte der Frau Regierungsräthin von G. prophezeien können, daß sie bald es gar nicht mehr nöthig haben würde, für „Weihnachtsgaben“ an ihr einziges Kind es sich das Geringsste kosten zu lassen.

3.

„Gottlov, dat wie so wiet sünd!“ stöhnte der Hausknecht, indem er die Tragbahre, wovon das Gewicht des Vordertheils so weit seine Hände belastet hatte, niederließ, welches seinerseits ebenfalls zu thun sein mittragender Hintermann nicht zögerte.



„Wat de Kasten woll egentlich to bedüden hät?“ meinte dieser darauf, worauf jener versetzte: „de Herr seggd, et wöör en Instrument; vielleicht fall et noch wat tum Wiehnachten sien; alleen, so'n Spaldings, as wie in de gröone Stuwe steiht, kann et unmöglich sien! Darto is dat Ding to small. Et süht warhaftig ehr unt, wien Sarg, as wien Musikkasten!“ „Na, laht et sien wat et will,“ gähnte der Andere, „goot, dat wie et her hefft, denn dat Ding es gefärlig swaar; ic segg die, et hett mi nich schlecht in de Finger knäpen.“ Damit hatte der Lebende die Thüre des von G.—schen Hauses geöffnet, und beide trugen nun ihre vielbesprochene Bürde vollends hinein. Nach geschähe-

ner Meldung an ihren Gebieter, den Regierungsrath, ward ihnen der Befehl, das Instrument in dem Saale zu ebener Erde an die Wand zu stellen, was denn auch geschah.

„Also dein geheimnißvolles Geschenk für Josephine,“ sprach die Regierungsräthin, indem sie eiliger als sonst die Schwelle ihres Gemachs überschritt, ist doch, wie du gehofft, noch richtig mit der letzten Post eingetroffen?“

„Ja, meine Liebe, es ist da, und ich bin sehr glücklich deshalb,“ antwortete der Gefragte, wobei in der That der freudige Ausdruck eines stillen Gelingens sein eben so würdiges, als mildes Antlitz verklärend überzog. „Also auch mich willst Du zugleich damit bedenken, wie Du sagtest?“ fragte Frau von G. weiter. „Ja mein Kind, es ist wie gesagt, ein Doppelgeschenk für die Tochter und Dich zugleich. Und Du bereuest es doch noch nicht, daß Du meiner Wahl ganz allein die Bestimmung des Gegenstandes überlassen hast?“

„Wie sollte ich, Lieber; wer vermöchte besser etwas zur Erfreung meines einzigen Kindes an solchen Tage auszuwählen als Du?“ „Das meine ich auch; nämlich wenn Du es nicht schon vorher gethan. Aber, wie gesagt, es kommt mir sehr theuer zu stehen; doch da es, wie ich meine, der einzige mögliche Ersatz für die bittere Weigerung — Du weißt schon — des vorigen Jahres, so denke ich, darf uns für die Beruhigung unsers Kindes nichts zu theuer sein!“ „Gewiß nicht, lieber Mann! Aber recht neugierig, das muß ich gestehen, bin ich doch heute, wie ich lange nicht gewesen.“ „Dazu hast Du auch alle Ursachen!“ Und mit einem Blicke, der wohl so viel bedeuten konnte, daß sie nicht gezürnt hätte, wenn ihr schon jetzt das Räthsel gelöst worden wäre, welchen Blick aber ihr Gemahl nicht bemerkte zu haben schien, trippelte Frau von G. aus dem Zimmer.

Regierungsrath von G. war, obgleich Josephine nur seine Stieftochter, in Bezug auf sie einer von denjenigen Vätern, welche, wenn sie auch oft Tage und Wochen lang mit ernstem, anscheinend wenig theilnehmendem Gesichte an ihren Kindern vorübergehen, dennoch, sobald es nur gilt, für ein wahrhaftiges Glück derselben etwas zu thun, meist mehr thätige, selbstverleugnende Liebe bewähren, als so viele Mütter, die zwar täglich und stündlich mit kleinen Eitelkeitsbefriedigungen und Schmeichelspenden ihre sogenannten Lieblinge füttern; allein sobald es einmal auf ein wirkliches Opfer ihrer Vorurtheile oder Weltpläne für deren Wohl ankommt, meist von der unerbittlichsten, durch keine Gründe zu besiegenden Härte und Gefühlsbarbarei sich bewähren.

Man erinnere sich nur als Beleg hierzu der Figur der Oberförsterin in Hsland's Jägern, und es wird dann am Auffinden einer großen Zahl Seitenstücke dazu im wirklichen Leben nicht fehlen.

Herr von G. hatte mit tiefem Schmerze es be-

achtet, wie Josephine, welche er nicht mit jener Liebe, die auch jedes Thier für seine Jungen hegt, sondern mit der einzig etwas werthen, mit der Liebe der Erkenntniß ihres Seelenwerthes liebte, seit dem Tage wo Ferdinand Brunow ihr Lebewohl gesagt, auf das Schreckliche litt, so wenig auch Wort oder Miene bei ihr dies zu verrathen schien. Er hatte ferner bald die Ueberzeugung gewonnen, daß sie eine Beute des heimlich an ihr nagenden Kummers werden müsse, wenn nicht noch früh genug ein säufzigendes Mittel dagegen beigebracht würde. Und er meinte nach vielfacher Ueberzeugung es endlich gefunden zu haben in jenem „Instrumente“, welches, wie oben erzählt worden, am Weihnachtsabende dieses Jahres, als so eben mit der Post eingetroffen, in das G-sche Haus transportirt wurde.

4.

„Das gnädige Fräulein möchten doch gefälligst herunter kommen in den Salon!“ Nach diesen Worten der Kammerzofe, womit das Signal gegeben war, daß die Christbescheerung jetzt für ihren Anblick und Empfang bereit sei, erhob sich Josephine von dem Stuhl, auf welchem wir sie, in Gedanken verloren, zu Anfang dieser Erzählung verließen. Sie schwankte die Stiege hinunter. Als die Thür des Salons geöffnet wurde, strahlte ihr von dem runden, mit rother Decke überhangenen Marmortische ein prächtig erleuchteter Tannenbaum mit Gegenständen des weiblichen Luxus behangen, entgegen. „Das hat Dir Alles die Mutter bescheert,“ sprach Herr von G. zu seiner Tochter; „ich habe für Dich nur ein einziges Geschenk diesmal, es steht hier an der Wand.“ Josephine wendete ihr Auge, und erkannte nicht wenig, als sie den fast sieben Fuß hohen und wohl zwei ein halb Fuß breiten Holzkasten an der Wand erblickte. „Das da?“ fragte sie stöckend. „Ja, mein Kind, dieser Kasten ist es. Es ist ein Instrument darin ganz eigner Art, ein Automat; und damit Du entscheiden kannst, ob Dir die Musik davon zusagt, so wollen wir gleich einmal eines seiner Stücke aufspielen lassen.“ Herr von G. trat bei diesen Worten an den Kasten, steckte einen Schlüssel hinein, drehte, und alsbald tönte daraus in sanften Flöten-tönen, wie sie eines Menschen Mund nicht zarter hätte zu hauchen vermögen, die Melodie des schönen Liedes aus Marschners „Hans Heiling“ hervor: „Wir wollen nur auf kurze Zeit die Augen dir verbinden. Wenn du ein treues Weibchen bist, wirst du den Liebsten finden.“

Josephine wankte, war es doch dasselbe Lied, welches ihr Ferdinand in den glücklichsten Stunden des verschwundenen Jahres so oft auf der Flöte geblasen hatte; sie meinte vor innerer Bewegung unzufinken. Der Regierungsrath bemerkte es und faßte die Zitternde in seine Arme. Dann, als das Lied geendet, sprach er zu seiner Gattin: „Wie ist es, wünschtest Du jetzt nicht einmal das Innere des Instrumentes, des Automats selbst zu sehen?“ und zu Josephine, halb leise ihr in's Ohr: „Erschrick nicht,

mein liebes Kind! Sei darauf gefaßt, das theuerste Bild, was es für Dich hienieden giebt, zu sehen!"



Auf einen Stoß mit seinem Stock an die bisher unbemerkte Thür des Kastens slog diese auf, und daraus hervor schaute, in voller Lebensgröße, das leibhaftige Bild — Ferdinands, allein nicht wie ehemals in der Tracht des Kriegers, sondern in der Civil-Uniform des — — sehen Staatsdienstes.

Mit einem lauten Schrei brach Josephine in den Armen ihres Vaters zusammen. Da aber wurde die Statue lebendig, und raschen Sprunges aus dem Kasten hervor lag sie zu Josephinens Füßen, ihre Hände mit heißen Küßen bedeckend. Des Regierungsrathes sonst so ernste Züge lächeln temild; seine Frau stand da mit einem Gesichte wie Loths Weib eben vorher, als sie in eine Salzsäule verwandelt wurde. Als aber Josephine ihr schönes Auge wieder aufschlug, das nun mit einem ganzen Himmel verzüngelter Liebeswolke auf den so Wiedergegebenen blickte, sprach Herr von G., zu Frau und Tochter gewandt: „Hier ist mein Doppelgeschenk: für Dich den Sohn, für Dich den Gemahl.“ Uebrigens nicht mehr Lieutenant Brunom, sondern königlicher Wegebaurath und Besitzer des von seinem gnädigen Fürsten ihm, zum Lohne meiner treuen Dienste, verliehenen Lehngutes Barmen! — Seid Ihr zufrieden mit meiner Wahl?“ Da schmolz die harte Kruste des Vorurtheils von dem Herzen der Edelfrau und sie streckte segnend ihre Hand aus über ihre Kinder. Aber der Stiefvater, welcher diese „Weihnachtsgabe“ bescheert, zerdrückte heimlich eine Thräne im ersten Auge. —

Studenten - Streiche.

Wenn die Schwaben nicht vor dem 40sten Jahre geschendt werden, so sind sie selbst nicht Schuld daran, denn nirgends wird mehr auf einen „tüchtigen Schulack“ gehalten, als dort, und jeder Bauer hat gewaltigen Respekt vor dem g'studirten Herrn im Dorf. Auf der rauhen Alp sind „die Boozen“ zu Hause, die mit ihren Geldkisten und großen Gütern sich als Krösche dünken, drunten im Unterland aber wollen sie alle g'schendt werden, und wenn der Vater etwas erübrigt hat, so schießt er den Sohn nach Tübingen, damit „der Bua“ was rechts lerne und die strahlenden Augen des langberockten und bespighuteten Vaters ihn auf der Kanzel sehen oder die Händel im Dorfe schlichten hören möge. — Oftmals ist aus dem Buben was worden, und mancher hat es bis zu den höchsten Rentnern „im Ländle“ gebracht.

Der Christophel ist auch ein G'schendtle gewesen und hat studiren dürfen, und der Vater hat viel Geld bezahlen müssen, denn das Studiren in Tübingen kostet erschrecklich viel Geld; und zuletzt hat er es schier nimmer erschwingen können. Wie er vollends gehört hat, daß sein Christophel das Meist' „verputzt“, ist ihm der Kamm geschwollen; er setzt sich auf des Adlerwirths sein Berner Wägele, und fährt gen Tübingen, um dem liederlichen Bua „s'Gewehr zu visittiren und dem Kerle recht den Nest runter z' thun.“ Da ist der Christophel arg erschrocken, wie er den Vater mit seinen neuen „Pistolhösele“) hat daherkommen sehen; denn er ist wirklich lieber in der Kneipe als im Colleg gefessen. Gerade in dem Augenblick, als des Vaters „Pistolhösele“ sichtbar wurden, ist der Privat-Dozent S., auch ein bisle ein lockerer, aber ein geschendter Kumpan und ein Freund vom Christophel, bei ihm gewesen. Wie sich der Vater den beiden „Herra“ gegenüber sah, ist ihm das Herz arg in die Hosen gefallen, und besonders der Privat-Dozent hat ihn imponirt, denn von der Kneiperei war nichts mehr zu sehen und Flaschen und Klappiere rasch in den Schrank gesteckt worden; doch hat er sich gefaßt und mit Müß und Noth den Privat-Dozenten gefragt: Wie er gar üble Sachen von seinem Christophel

) Pistolhösele heißen die kurzen ledernen Kniehosen, wie sie in Schwaben die Bauern tragen.

gehört, daß er lieber in d'Schoppen gud', als in die Bücher, und lieber den Sabel weg', als Federn schneid'! Natürlich ereiferten sich beide G'studirte, ihm seine irrige Ansicht auszureden und dagegen die bestmögliche Ansicht von seinem Bub' beizubringen, was mit Hilfe von lateinischen und griechischen Brocken auch so gut gelang, daß er mit der innerlichen Ueberzeugung, seinem Christophel doch Unrecht gethan zu haben, ihrer Einladung, einen Schoppen zu trinken, folgte. Stolz wandelte der Vater zwischen Freund S. und seinem Sohne, um einem Commerc's beizuwohnen, wie es in Tübingen nach uraltem Brauch gehalten wird. Den Freunden wird die Sachlage in der Geschwindigkeit auseinander-gesetzt, jedem seine Rolle ausgetheilt und alle ereifern sich nun, den Sohn und den Vater in seinem Sohne auf's Glänzendste zu feiern. Immer kleiner werden des alten Christophel seine Augen vor Vergnügen, denn alle Huldigungen wendet er in seinem Herzen dem Sohne zu. „Die Pistolhösle sollen leben!“ tönt es von allen Seiten herüber; der Alte wird schier erdrückt vor Lust und Vergnügen, und



so oft hat er auf das Wohl seines Sohnes angestoßen, daß er zuletzt nimmer wußte, was um ihn geschah. Alles zittert in einem Flimmer vor seinen Augen und mitten drin dreht sich sein Sohn, umflossen von strahlendem Tabaksqualm, immer schneller und immer schneller, bis endlich sein Kopf auf die Brust sinkt, und nur noch ein dumpfes Chaos von Lärmen sein Ohr erreicht. Da verstummt plötzlich alles Geräusch, die jungen Kerle packen den willenlosen Alten auf und schleppen und schieben ihn um ein paar Straßenecken zum Postgebäude, und schnurstracks in den Silwagen, der eben abgehen sollte, legen zusammen und kaufen ihm ein Billet bis in sein Ort. Der Schwager bläst sein schmetterndes Trara und fort geht's auf dem holperigen Pflaster zum Tempel hinaus.

Der Alte ist zwar wieder nüchtern worden, hat aber die beste Meinung von seinem Sohne behalten und später ist auch was Nächstes aus dem Christophel geworden, denn das Flotte hat aufgehört, wie der Staat ihn als einen nützlichen Bürger erkannt und ihm eine gute Stelle gegeben hat. Oftmals bei einem Schoppen haben wir uns über den Alten mit dem Pistolhösle gefreut, wie wir seinen Nachforschungen so ein rasches Ziel gesetzt hatten; denn Schreiber dieses ist ein Freund von Christophel und selbst bei dem Spaß dabei gewesen.



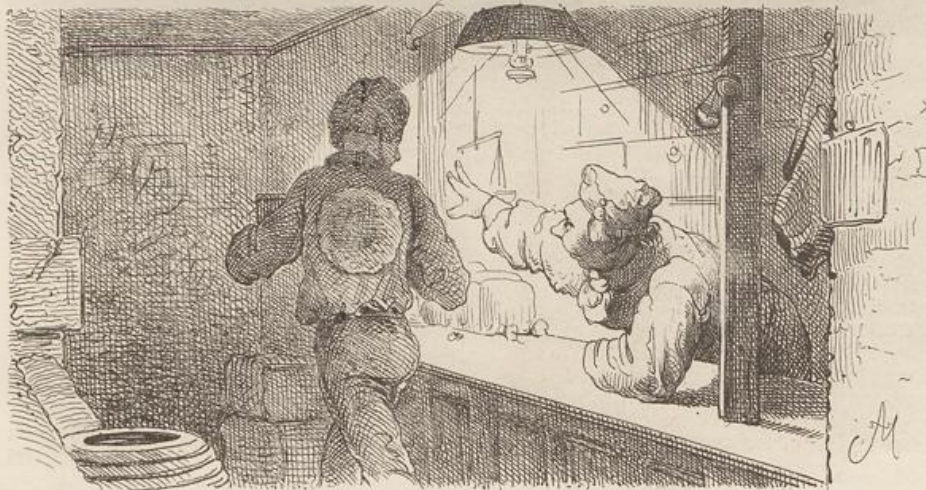
Ein Weihnachtsabend.

Johann Casimir Friedhold war Musiker, d. h. er spielte die Geige und suchte, da ihm die liebe Vor-
 sehung von leiblichen Gütern dieser Erde nichts als
 einen sehr langen Leib hatte zu Theil werden lassen,
 aus den trockenen Saiten des Instruments sich einen
 Quell zum Lebensunterhalt herauszuziehen; und das
 ging schlecht. An Talent fehlte es ihm zwar nicht,
 und weiland sein Vater, der ebenfalls der edlen
 Musica obgelegen, hatte mittelst Prügel und Hunger-
 furen, welche letztere auch oft aus anderen Grün-
 den rathsam scheinen mochten, den Studien Joh.
 Casimirs weidlich nachgeholfen, so daß er schon als
 kleiner Knabe eine große technische Fertigkeit zeigte.
 Friedhold, d. h. junior wußte, daß er Anlagen zur
 Musik besaß und auch, daß ihm die Fertigkeit nicht
 abging, allein er wußte auch, daß sein Lebenszweck
 verfehlt sei, war er doch nicht dazu gemacht, sich
 geltend zu machen, hatte er doch nicht den Muth,
 offen aufzutreten, und den Leuten zu sagen, „Hört
 mich spielen!“ Nein, das konnte er nicht. Saß
 er allein im niedern Dachkammerlein, wie tiefer-
 greifende seelenvolle Töne entlockte er da seinem
 Instrumente. Wie sprach er die Gefühle, die sein kun-
 nervolles, sehnsüchtiges Herz bewegten, so innig und
 schmerzlich klagend aus! Ja, er war sehr geschickt,
 unser Joh. Casimir, er konnte mit manchem Virtu-
 osen in die Wette geigen, sollte er aber vor Leuten
 spielen, fort war seine Ruhe, der Gang seiner Ge-
 danken und Gefühle wurde verwirrt. Unzufrieden
 murrend hatten erst neulich die wenigen Zuhörer
 das Concert verlassen, das mit Hülfe einiger Freunde
 mühsam zu Stande gekommen war. So siedelte
 er denn auf Kirrmessen und Tanzlustbarkeiten, um
 sich einen sparsamen Zehrpfennig zu verdienen. —
 Es war Weihnachtsabend; die Adventszeit, welche
 alle Tanzlustbarkeiten verbietet, vorüber, und natür-
 lich die Caffe Joh. Casimirs schlecht, sehr schlecht be-
 stellt. Regungslos saß er am Ofen, der für 1 Sil-
 bergroschen Wärme im Zimmer verbreitete. Seine
 Freundin und Leidensgefährtin, die Geige, lag un-
 berührt auf dem Tische. Ja, das ist der fröhliche
 Weihnachtsabend; wo Jedermann durch Geschenke
 dem andern eine Freude zu machen sucht, und ich,
 ich sitze hier und blaße Trübsal, murmelte er. Durch
 das Dachfensterlein sah er in allen Häusern fröh-
 lich die geschmückten Weihnachtsbäume strahlen, er
 blickte so recht von oben herab auf das Glück der

Menschen und wünschte sich tief, tief unter den Boden. Um mich bekümmert sich Niemand in der weiten Welt, ich stehe allein, allein fuhr er fort, doch nein, ich habe ja dich noch, alte Freundin, du kennst mich, du liebst mich! Und fröhlich-aufschauende Melodien, die in einer diabolischen Cadenz schlossen, ertönten. Weiter und kräftig tanzte der Fiedelbogen auf den Saiten. Auch ich will Weihnachten feiern, auch ich will mit den fröhlichen Menschen fröhlich sein; bald kommt Neujahr, kommt Faschnacht, da giebt's Bälle, da giebt's Geld; es lebe die Kunst! Nachdem er sich lange nachdenkend ein Stück schwarzen Brodes, an dem er seine Abendmahlzeit herunterschnitt, besehen, ging er plötzlich zur Thüre hinaus, stieg mühsam die dunklen Treppen herunter, begab sich zum Krämer, der unten wohnte, und sprach: Herr Miden-schreiber, ich hätte gerne für 3 Groschen Mehl, für 4 Pfg. Milch, für 1 Sgr. Butter und ein Ei. Freundlich blinzelte das eine Auge des Herrn M. unter der Zipfmütze hervor, denn eine so bedeutende Bestellung hatte der Müller noch nie bei ihm gemacht. Es ist heute recht kalt, sagte M., das Herrchen will sich gewiß einen Eierpunsch brauen, habe sehr guten Hum, ausgezeichneten Rum. Nein, war die Antwort, mein Hunger ist heute absonderlich groß und da möchte ich mir für den Festabend einen Pfannkuchen baden, ich wollte Sie auch freundlichst gebeten haben, mir eine Pfanne zu leihen. 3 warum nicht, sagte der freundliche Miden-schreiber, wir trinken heute Abend Thee mit Kartoffelpuffern, wir gebrauchen sie doch nicht. Also mit dem größten Vergnügen, wünsche den besten Appetit. Seelenvergnügt stieg Joh. Casimir mit aller Vorsicht die Treppen hinauf. Sofort wurde der Teig gerührt, der Deckel des Dfens abgenommen und bald schmorte ein artiger Kuchen in der Pfanne. Mit langen Zü-

gen zog Johann Casimir den im Zimmer sich mehr und mehr verbreitenden Duft auf. Doch die eine Seite des Kuchens scheint genug gebaden zu haben, rief er plötzlich. Ei da hätte ich von Miden-schreiber auch gleich eine Schüssel leihen sollen, um den Kuchen zu wenden; bis ich herunterlaufe, eine zu holen, ist alles verbrannt. Doch meine Mutter that das immer ohne Schüssel; sie schnellte den Kuchen in die Höhe, und fing ihn auf. Das wird gehen. Doch vorsichtig. Also Position genommen, 1, 2, 3, den Kuchen in die Höhe geschmellt, etwas gebückt, unwillkürlich knippen die Augen zu. Als sie sich wieder öffnen, war der Kuchen fort. Ins Feuer konnte er nicht gefallen sein, das hätte er gesehen, auch würde die aufblärende Flamme ja deutlich angezeigt haben, wenn sie statt Joh. Casimir den Kuchen verzehrte. Er sah gegen die niedrige Decke, er sah auf den Fußboden, er sah hin und her, kein Kuchen war zu entdecken. Vielleicht ist er unter den Tisch gefallen? Johann Casimir trock auf allen Vieren durch sein ganzes Revier, starre in jede Ecke, sah den Dfen an, nichts, keine Spur, der Pfannkuchen war und blieb verschwunden. Soll ich denn durch einen Spuf, durch einen neckischen Teufel, um meine Weihnachtsfreude gebracht werden? Nein, nun will ich erst recht einen Weihnachtskuchen essen, und ein Maaß Bier hole ich mir dazu. Bald gibts wieder Geld, also nochmals zum Miden-schreiber, nochmals eingekauft, aber jetzt 2 Eier, der Kuchen muß gut werden.

Damit sind Sie ja schnell fertig geworden, sagte M. mit freudestrahelndem Gesichte, als Joh. Casimir die neue Bestellung gemacht, und das Geld auf den Laden legte. Prächtigen Appetit müssen Sie heute haben, ist auch sehr kalt heute. Schön, recht, sind auch sehr schnell gewachsen, kenne das, wenn man jung ist.



Vorsichtig wollte Joh. Casimir jetzt mit seinen Schätzen fort, und wandte sich mit einem „schönen guten Abend“ zur Thüre, als Mückenschreiber verwundert ausrief: Aber Herr Friedhold, was haben

Sie denn da auf dem Rücken, und dem erstanten Musikanten den Pfannekuchen, der mit der ungebundenen Seite auf dem Rücken festgelebt war, herunterzog.

Aus dem Kloster.

Im vorigen Jahrhundert waren die Ordensregeln der Klöster überall gelockert, und die ehrwürdigen Patres lebten, statt in Abstinenz und Gebet in Schwelgerei, Lust und Uebermuth. Das Studium der Wissenschaften, die Pflege der Künste schienen unbekante Dinge geworden zu sein. Fast in allen Gauen Deutschlands befanden sich die Klöster in diesem traurigen Zustand, der nicht im Mindesten dem frommen Sinne der Stifter entsprach; nur in die von aller Welt, von allem äußern Verkehr abgeschnittenen Zellen von N...hausen in Westphalen drangen diese Neuerungen nicht ein. Die Mönche hatten dort mehr als anderswo den frommen, einfachen Sinn der guten alten Zeit bewahrt, deshalb wurden sie denn auch als wahrhaftige Heilige in der Umgegend verehrt. Wie glücklich schätzte sich der Bauer des naheliegenden Dörfchens, wenn ein Mönch bei ihm einsprach! Wie reichhaltig und wie gerne brachte er Geschenke in das Kloster! Wo sollte er besser und sicherer seinen Sparpfennig deponiren, als bei den heiligen Vätern. Und hatte einmal der Landmann einen recht tüchtigen vortrefflichen Rath nöthig, so war der erste Weg zu Abt Ambrosius, der trotz dem besten Advocaten Streitigkeiten zu schlichten und Prozesse zu verhindern mußte. Abt Ambrosius war auch ein trefflicher Mann, er verstand es meisterlich, die alte Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten, und der von allen Seiten hereinbrechenden Weltlichkeit tapfer die Stirn zu bieten. Auch im strengsten Winter durfte die Mette nicht ausgefetzt werden, wie das in so vielen Klöstern der Zeit geschah; absonderlich hielt er darauf, daß die Mahlzeiten ganz nach der alten einfachen Weise abgehalten wurden, indem er einsah, daß in den üppigen Gastereien der Klöster, die in förmliche Fest- und Trinkgelage ausgeartet waren, der Keim des Verderbens steckte. Nach alter Weise erhielt jeder bei Tisch einen Becher guten Weines; er selbst ließ den seinigen jedoch meistens unberührt stehen; es war nur ein vom Kellermeister eingeführter Brauch, mit dem der Abt sich einverstanden erklärte, daß derselbe dem Vorleser bei Tische, der wohl bei seinem schweren Amte eine öftere Aufsechtung der Zunge nothwendig hatte, als besondere Zugabe gereicht wurde. Eine vortreffliche Stütze für seine lobenswerthen Bestrebungen fand der Abt im Novizenmeister, der gleichfalls davon überzeugt

war, daß nur durch eine strenge in acht altklosterlichem Sinne gehaltene Erziehung der Novizen und jungen Mönche dem einbrechenden Unheil vorzubeugen sei. Wie sich denken läßt, war indeß in jenen Zeiten, zumal in einem so armen Kloster, wie N...hausen, der Zubrang zum Noviziat eben nicht sehr groß, auch die Anzahl der Patres schmolz allmählig zusammen. Die wenigen Novizen wuchsen aber vortrefflich unter der Leitung so würdiger Lehrer heran, denn sie bemühten sich, in Gottseligkeit und Gelehrsamkeit ihren würdigen Vorbildern nachzueifern.

Nur der junge Mönch Fridericus machte eine Ausnahme. An geistiger Befähigung war er vielleicht allen seinen Mitschülern überlegen, er faßte schnell und vortrefflich, auch speicherte er sein Wissen nicht im Kopfe auf, wie in einem Magazin, nein, er wußte vortrefflich selbständig die Gedanken auszuarbeiten, und anderen seine Begeisterung für die Wissenschaften mitzutheilen. Es war aber gerade, als ob ein kleiner Kobold in ihm hause, der von Zeit zu Zeit sich bemerkbar machen mußte, und dem alten Ambrosius nicht wenig Kummer verursachte. War der Vater Küchenmeister eben zur Küche hinausgegangen, um vielleicht im Garten Salat oder Suppenträuter zu pflücken, flugs war Fridericus da und warf eine Masse Kienspäne unter den Topf, so daß die Suppe überkochte und das Essen verbrannte. Schließen die Klosterbrüder ruhig in ihren Zellen, und hörte man in den langen düstern Klostersgängen nichts als das Ticken der Uhr, so rasselte plötzlich mit Geheul und gräßlichem Spectakel der Teufel durchs Haus, Trepp auf, Trepp ab, bis es endlich den von allen Seiten herbeigeestelten schlaftrunkenen Mönchen gelang, die Kage, der Fridericus eine Schelle an den Schwanz gebunden, einzufangen. So trieb er es Tag und Nacht in der verschiedensten Art. Hätte Ambrosius nicht das große Talent in Fridericus erkannt, und wäre es ihm nicht durch lange Beobachtungen klar geworden, daß der junge Mönch im Grunde des Herzens ein guter Mensch sei, so würde er ihn längst zur Klosterpforte hinausgewiesen haben. Harte Bestrafungen, Fasten, Casteiungen, die verordnet wurden, wirkten eine Zeitlang, bis plötzlich der alte Kobold wieder losbrach. Gewöhnlich waren die Neckereien gegen seinen Mitschüler Henricus gerichtet, der mit seiner lan-

gen hageren Gestalt und mit seinem eben nicht viel Verstand verrathenden Gesichte, auf das Pünktlichste bemüht war, allen Vorschriften des Klosters bis in das Kleinste nachzukommen. Einstens bei der Mette saßen Alle andächtig im Chor, feierlich schallte die Matutin durch die Stille der Nacht, nichts störte die Andacht, als Henricus im übertriebenen Eifer eine Note im falschen Ton einsetzte. Der Abt tadelte das Vergehen durch einen strengen Blick, der übrigens dem Alles beobachtenden Fridericus nicht entging. Als die beiden jungen Mönche zusammen den Gang hinuntergingen, sagte der Schalk: Na, Henrice, Dir wird es übel ergehen. Ich habe gefehlt, und werde meine Strafe in Demuth ertragen, war die Antwort. Als der Küchenmeister zum Essen läutete, und beide in das Refectorium traten, sagte Fridericus, der Abt wolle es bei der gewöhnlichen Strafe für solche Vergehen bewenden lassen; Henricus erhalte nämlich heute nichts zu essen und müsse während der Mahlzeit, einen Stoch quer im Munde, mit ausgestreckten Armen mitten im Saale knien. Kaum war das Tischgebet gesprochen, als Henricus einen Besenstiel, den der schlaue Fridericus schon bereit gestellt, erwischte, und in angegebener

Stellung im Saale niederkniete. Trotz des großen Bornes konnte der Abt sich des Lachens doch nicht erwehren; daß Fridericus die Hand dabei im Spiele gehabt hatte, war selbstredend. Eine härtere und längere Strafe folgte, die denn auch eine nachhaltigere Wirkung zu haben schien, denn lange war der Kobold still und alles ging seinen gewohnten Gang.

Als das Ende des Noviziats gekommen war, traf es sich, daß der alte Pater Crescentius, der gewöhnlich das Amt eines Vorlesers bei Tische besorgte, im Herrn entschlief. Dem Abt war es schon lange unlieb gewesen, daß diese wichtige Stelle von einem alten Manne mit schwacher Stimme versehen wurde. Gehörte doch die größte Aufmerksamkeit dazu, dem näselnden Greise zu folgen; nur um ihn nicht zu fränken, ließ man ihm das Amt, das er schon so lange verwaltet hatte. Der Novizenmeister mit dem Ambrosius wegen Besetzung der Stelle Rücksprache nahm, schlug Fridericus vor, zumal da er doch bald sein Gelübde ablegen werde. Schon oft hatte der Abt mit Wohlgefallen auf das kräftige, sonore Organ desselben beim Chorgesang gehört; auch schienen seine sonstigen Fähigkeiten ihn zu dieser Stelle ganz besonders zu empfehlen, und er gab



Tafelherf. Monat. 1859. XII. 11.

deshalb mit Freuden seine Einwilligung. In der That hatte man sich nicht getäuscht. Wie erbaulich, wie eindringlich klangen die Sätze der Kirchenväter, wie richtig betonte er jedes Wort, wie wußte er durch Heben und Senken der Stimme dem todtten Worte frisches Leben einzubringen! Alles lautete erbaulich, man vernahm das geringste Geräusch. Unbewußt hatte der Abt Gabel und Messer bei Seite gelegt, horchte und sah mit zufriednem Blick auf seinen Schüler. Da mit einem Male — gerade streckte der Abt die Hand zum Becher aus, um zu trinken, — kömmt ein Fehler; er hält den Becher still an Munde, horcht, wieder ein Verstoß, und „repetat!“ ruft der Abt und setzt den Becher auf den Tisch, unmuthig darüber, auf diese Weise in seiner Andacht geföhrt zu sein. Vier bis fünf Mal wiederholte sich eine ähnliche Scene, die der Abt durch ein „repetat“ bestrafte, worauf denn die Wiederholung jedesmal fehlerlos war. Der Abt mußte deshalb zu der Ansicht kommen, daß die Irthümer mit Absicht gemacht würden, und theilte diese Ansicht dem Novizenmeister mit. Derselbe stimmte bei, bat aber den Abt, er möge Friedericus morgen wieder

lesen lassen, denn er vermeine dem Zusammenhange der Sache auf der Spur zu sein. Der Abt gab seine Zustimmung, allein es ging heute wie gestern und immer unmuthiger rief der Abt einmal heftiger als das andere: „repetat!“ Still lächelnd saß der Novizenmeister da, er hatte seinen Schalk erkannt. Friedericus, sprach der Abt nach der Mahlzeit, ließt nicht mehr vor; du hast ihm eine tüchtige Strafe zu dictiren; einen schlechteren Vorleser hättest du auch nicht empfehlen können. Hochwürdiger Herr, sagte dieser, verzeiht, Friedericus ist ein vortrefflicher Vorleser, er ließt absichtlich falsch, aber ich weiß auch, aus welcher Ursache. Laßt ihn morgen nochmals lesen und gebt Acht, sobald ihr zum Becher greift und von eurem guten Wein trinken wollt, macht er einen Fehler, um Euch am Trinken zu verhindern, denn der Wein ist nach altem Brauch dem Vorleser bestimmt. Und so war es. Kaum streckte Ambrosius die Hand nach dem Becher aus, als ein Fehler hörbar wurde, allein ruhig trank der Abt den Wein bis auf die Reige, und ein „repetat, jam repetat“ schallte unter allgemeinem Gelächter durch den Saal.

Das Loch em Strump!



'Nen Boor wollt' noh dä Kirmes-
gonn
Un hatt' sich staats gemacht, —
Em blaue Frack, me'm Sonndags-
Soht —
Et wor en rächte Mat!

So kütt hä en et Kirmesbörrp
Un flopp sich an der Pump'
Dä Stöpp vun singe Schnalle-
schohn —
Do süht hä — 'n Loch em Strump!

„Moht Zader“ denk hä, „Wat
es dat?
Wie kummen ich doran?
Su kunnst'e nit zur Musik gonn,
Wat fangen ich no aan?“ —



Un wie hä steit un jümt un jümt
 Un traut sich jünge Koop —
 Do fällt im n'e Gedanke en: —
 „Halt! Ruhde Wing dä
 stopp!“

Fresch en et Wehtshuhs geit hä
 jitt —
 „E Fläschge ruhde Wing!“
 Domet jäs hä sich an der Desch
 Un drink, un drink, un drink. —

Un wie die Fläsch em Lief hä
 hätt,
 Meint hä, dat Loch wör zo —
 Hä böck sich en's no singem
 Foh —
 „Was dat, et es noch do?“

Ein Fläsch fall wahl jet winnig
 jinn,
 Dat Loch hät Dohsch, wie ich! —
 Die zweite, die ich drinke jitt,
 Die stopp et secherlich!



Hä klopp — de Wehtsrau kätt
heran. —
„Zaht! brängt mer noch ein
Fläsch! —
Dat Loch wet döhr“ — hä tahs
noch ens
No'm Geld en sünge Täsch'.

Hä drinck die zweite Fläsch jet
flöck
Un süht noch ens no'm Loch —
Hä meint, et wör jet kleinder
ald,
Und pack en drette noch!



Eu drinck hä sibbe Fläsche Wing
Un woht zuley' ganz doll,
Doch gohf hä nit die Hoffnung
op
Un woht wahrhaftig voll!

Dat hätt im zwor vill Geld je-
kof —
Doch freuten hä sich noch,
Dann — wie hä söhlt un wie
hä söhch,
Hä merk nix mieh vum
Loch!

J, sieh mol, bist du wieder da; ich glaubte du wärst ganz nach Dings da übergesiedelt? —

— — Dat hatt' ich ooch vor, abersch mer gefällt et do nicht, die Gefängnisse sind gar zu miserabel; — — —

— — Siest du, ich hab dir immer gesagt: Bleib im Land und nähre dir rößlich! —



Loßt nor offe, ed gehöre och zu den Schweinen.



Kiel, Johann, dat Beenwerk in die Krempsteebeln. Is dat nich just as wenn eene Strohalm ut de Luf' hängen dheit.

„Ihr Glück, daß Sie mich nicht geschnitten haben! Aber wie kommt es, daß Sie den Muth hatten, mich zu rasiren, da ich Ihnen vorher sagte, bei der geringsten Verletzung würde ich Ihnen eine Kugel durch den Leib jagen? Und die Drohung hätte ich sicher ausgeführt!“

„Ganz einfach, Euer Gnaden. Bei der geringsten Verletzung hätte ich Ihnen den Hals gleich vollends abgeschnitten.“





I. Bürger: Gute Morge Gevatter Bett! Ihr seit jo net rasfehrt?
 II. Bürger: Meine Rasfehrer hat mech seke losse.
 I. Bürger: Aber Gevatter Ihr rasfehrt Euch doch sonst selber?
 II. Bürger: O, kullt Gevatter Fein, dat selber rasfehre ek nig — ei mochl ek mer nit zu Hous,
 on dat amiere Wohl hat mer sei Zeit, do löß mer sech besser rasfehre!



Dunnewetter mein Hut! — —



Meßger: Sad ens, Herr Affkat, do hätt mech ene Hout en Woosch gestohle, moß mech nu der Eigendüher von dem Hout de Woosch bezahle?
 Advokat: Gewiß, nach den Gesetzen ist er dazu verpflichtet!
 Meßger: Ga! Ga! Ga! Da trätt ens der Büdel Häär, et wor de dre, de Woosch kost 20 Grosche! —
 Advokat: Da guter Freund, hat er sie, das ist nicht mehr wie recht und billig, — Jedem das Seine!



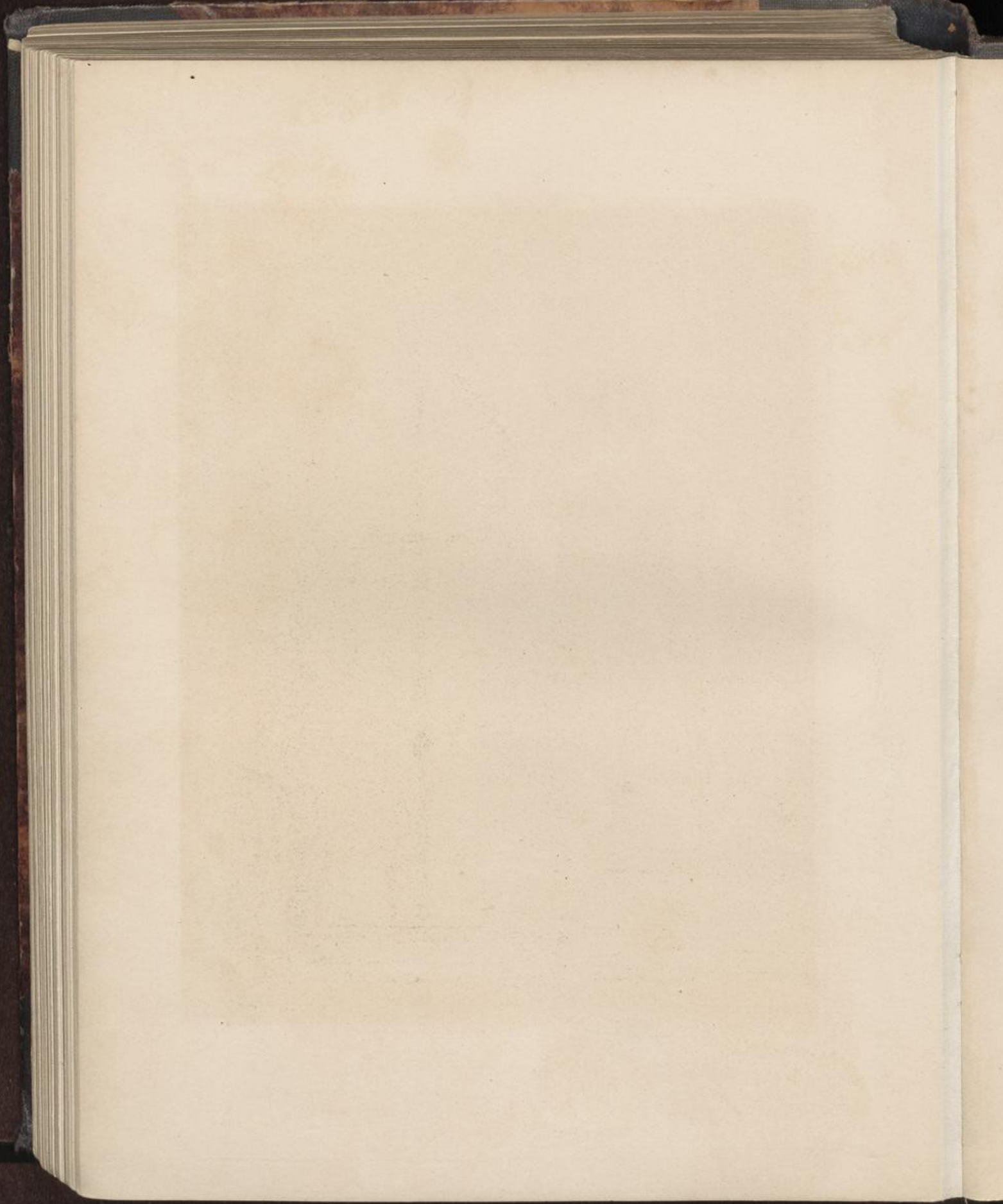
Meßger, des Abends nach Hause kommend, zu seiner Frau: Do häte de 20 Grosche vör de Woosch, die dem Affkat sine Hout gestohle hä! —
 Frau: Un do häte de Duitung öber 1 Dabter un 20 Grosche vör dinn Consultation beim Affkat! Wo et Recht es do es no de Woosch on et Geld!



Lin. Just. v. Levy Elkan Bäumler & Co. (vermisch. Anst. & Co.) in Düsseldorf.

Commissar: Stehe er auf! Was liegt er hier?

Proletarier: Wie können Sie mir ehren? Darauf mache ick keenen Anspruch,
dafür bin ick zu niedrig!



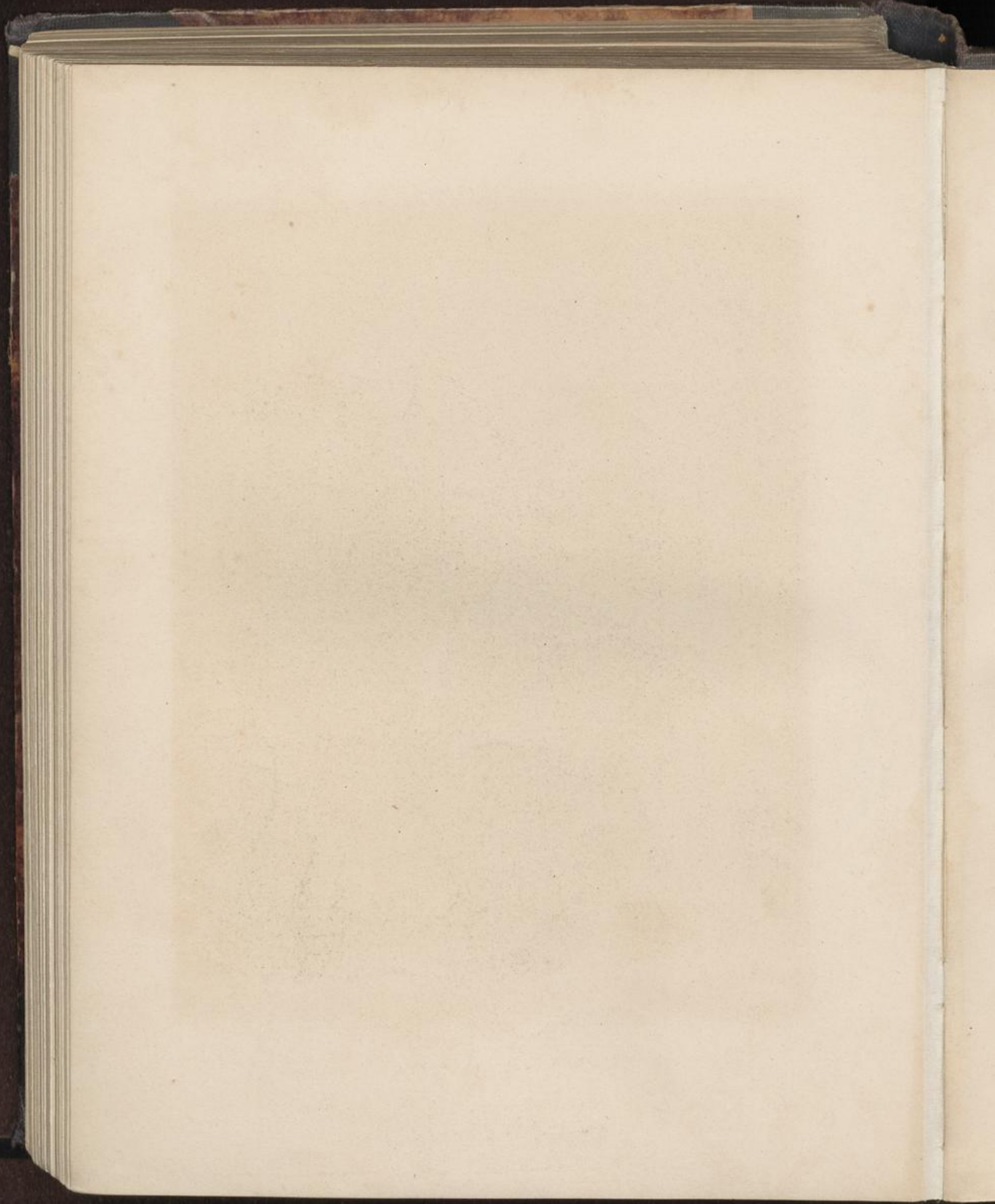


Lith. Jost, v. Levy Elker, Bäumer & Op (vormals Aetz & Co) in Düsseldorf.

Berlinerin: Ah, **Jöthe** !

Goethe: " Sie kennen mich ?

Berlinerin: „Jöttlicher **Jöthe**, wer sollte Sie nicht kennen,
„ Festgemauert in der Erden " u. s. w.





Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

Unterofficier: Na, morgen wird nicht exercirt. Wißt ihr auch warum ?

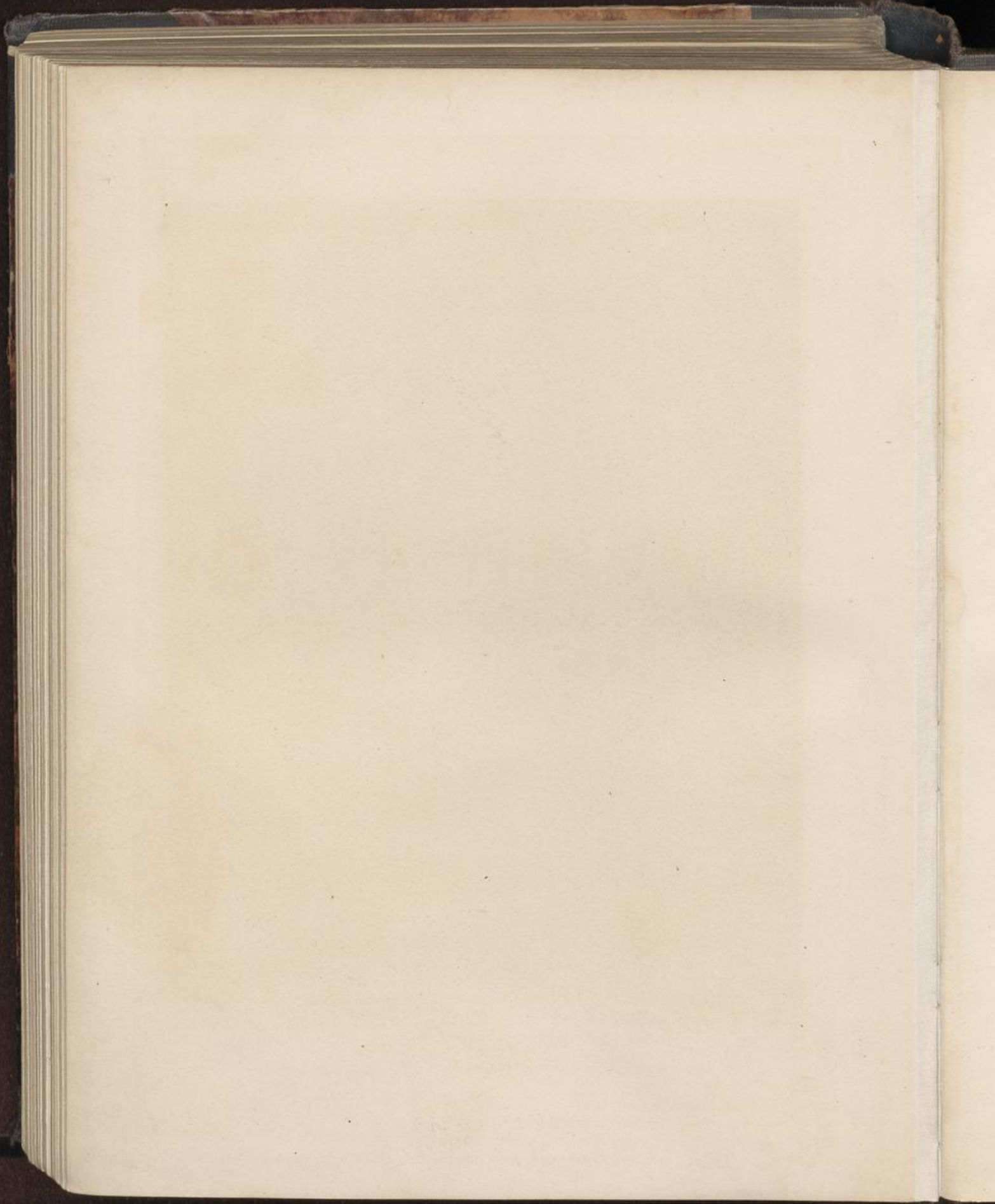
Soldat: Ja !

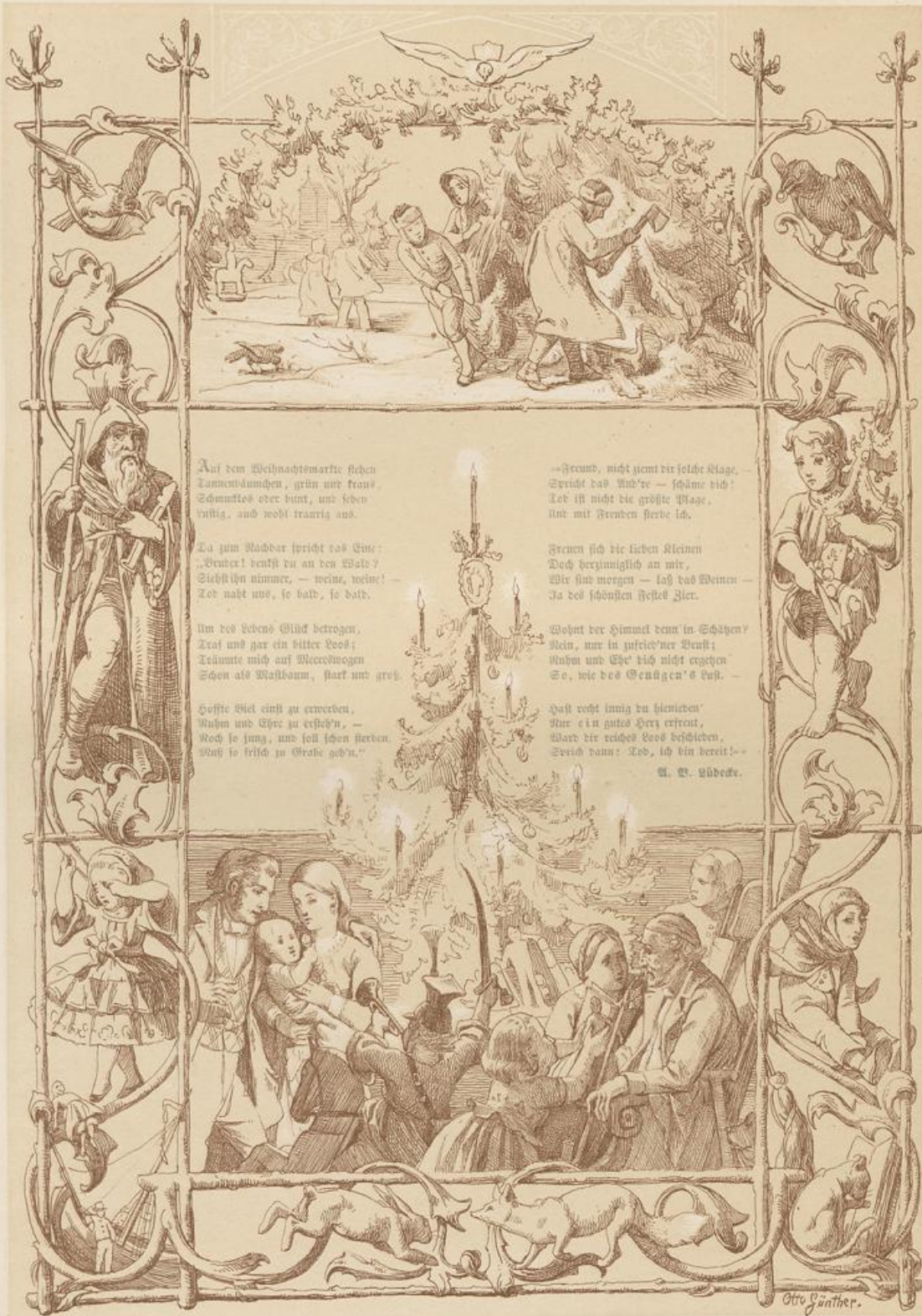
Unterofficier: Warum denn ?

Soldat: Morgen is Schillerfest.

Unterofficier: Richtig ! Weist du auch, wer Schiller war ?

Soldat: O ja, dat is dä, dä de Schillerhüskes (Schilderhäuser) erfunden hät !





Am dem Weihnachtsmarke sehen
Lammendämchen, grün mit braun,
Schmattes oder bunt, um leben
lustig, auch wohl traurig aus.

Zu dem Nachbar spricht das Eine:
„Brater! denkst du an den Wald?
Siehst ihn nimmer, — weine, weine!
Tod naht uns, so bald, so bald.“

Um des Lebens Glück betrogen,
Leid und gar ein bitter Loos;
Schäme mich auf Heckenwegen
Sohn als Nashbaum, stark und groß.

Hoffte viel einst zu erwerben,
Wohn und Ehr zu ersch'nen, —
Woch so jung, um soll schon sterben,
Was so früh zu Grabe geh'n.“

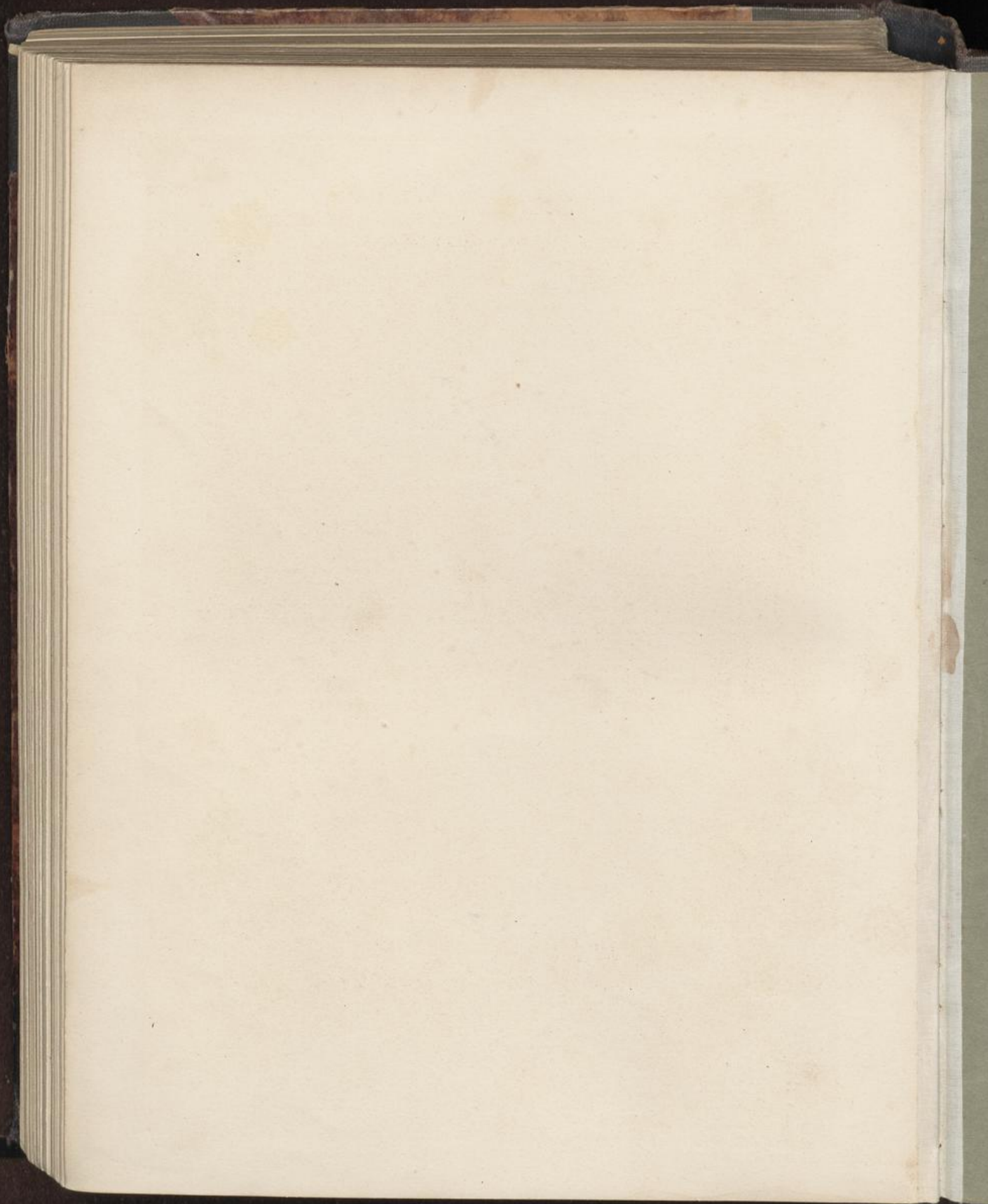
„Freund, nicht ziemt dir solche Klage,
Scheid das Auh're — schäme dich!
Tod ist nicht die größte Plage,
Mit mir Freundlich werde ich.“

Brennen sich die sieben Kleinen
Doch herzlichlich an mir,
Wir sind morgen — laß das Weinen —
Ja des schönsten Festes hier.

Wohnt der Himmel denn in Schänen?
Nein, nur in zuseh'ner Welt;
Nahen und Ede'lich nicht ergehen
So, wie des Genügens' e' Lust. —

Dast recht lüdig zu hienieden'
Nur ein gutes Herz ertraut,
Ward dir reiches Loos beschieden,
Scheid dann: Tod, ich bin bereit.“

A. W. Lübeck.



In unserem Verlage erschien so eben:

Der Winter.

Erfunden und auf Stein gezeichnet von *Prof. Ad. Schrödter.*

In Farbendruck. — 3 Fuss breit, 1½ Fuss hoch.

Preis 3 Thlr.

Der Künstler führt uns in seiner bekannten genialen Weise den Winter in seinen mannigfaltigsten Erscheinungen vor; er zeigt uns denselben in der Gestalt eines grimmigen Greises mit wehendem Bart und Haar, der auf den Flügeln des Sturmwindes unter Schneegestöber dahinfährt, die Bäume niederwirft und entwurzelt und die Dächer entführt; dort erblicken wir kräftige Männer den auf der Jagd erlegten Bär heimschaffend; hier lustige Schlittenfahrten, dort am traulichen Heerd sehen wir Glück und Zufriedenheit auch in ärmlicher Hütte. Auch das Thierleben in seiner reichen Mannigfaltigkeit ist nicht vergessen; das Ganze ist mit einem reichen Arabesken-schmuck umgeben.

Schul-Examen.

Nach *F. Hiddemann*, litographirt von *A. Lüttmann.*

Ausgeführter Kreidedruck auf chin. Papier, 2½ Fuss breit, etwa 1¾ Fuss hoch.

Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Der Pastor ist in der Schule; er hat dem kleinen Hans eben eine Frage gestellt, die dieser in seiner Verlegenheit aber nicht zu beantworten weiss. Der Schulmeister hinter dem Rücken des Pastors, sowie einige Mitschüler suchen dem armen Burschen zu Hülfe zu kommen; andere Köpfe drücken Theilnahme, auch wohl ein klein wenig Schadenfreude aus. Der Pastor, in dessen schönem Kopfe sich Wohlwollen und Herzensgüte aussprechen, amüsirt sich nicht wenig über die Verlegenheit des kleinen Burschen, dem trotz Angstschweiss und Händeverdrehen die Antwort nicht beifällt.

Der Gegenstand des Bildes ist so recht aus dem Leben gegriffen und eignet sich das Blatt sowohl dadurch als auch durch vorzügliche Ausführung besonders zum Ausschmücken von Zimmern.

BILDER-ALLERLEI,

enthaltend eine Menge der verschiedensten Darstellungen aus dem Leben, Jagd- und Kriegsscenen, Wettrennen, Kinderspiele, Bilder aus der Thier- und Pflanzenwelt u. s. w.

In Farbendruck. Elegant cartonirt 24 Sgr.

Das Buch ist zu Geschenken für Kinder besonders passend.

Poesien in Bildern.

Für die Jugend und ihre Freunde erfunden und auf Stein gezeichnet

von

Gust. Süss.

I.

Von Gott das Brod!

In Farbendruck. Elegant cartonirt 24 Sgr.

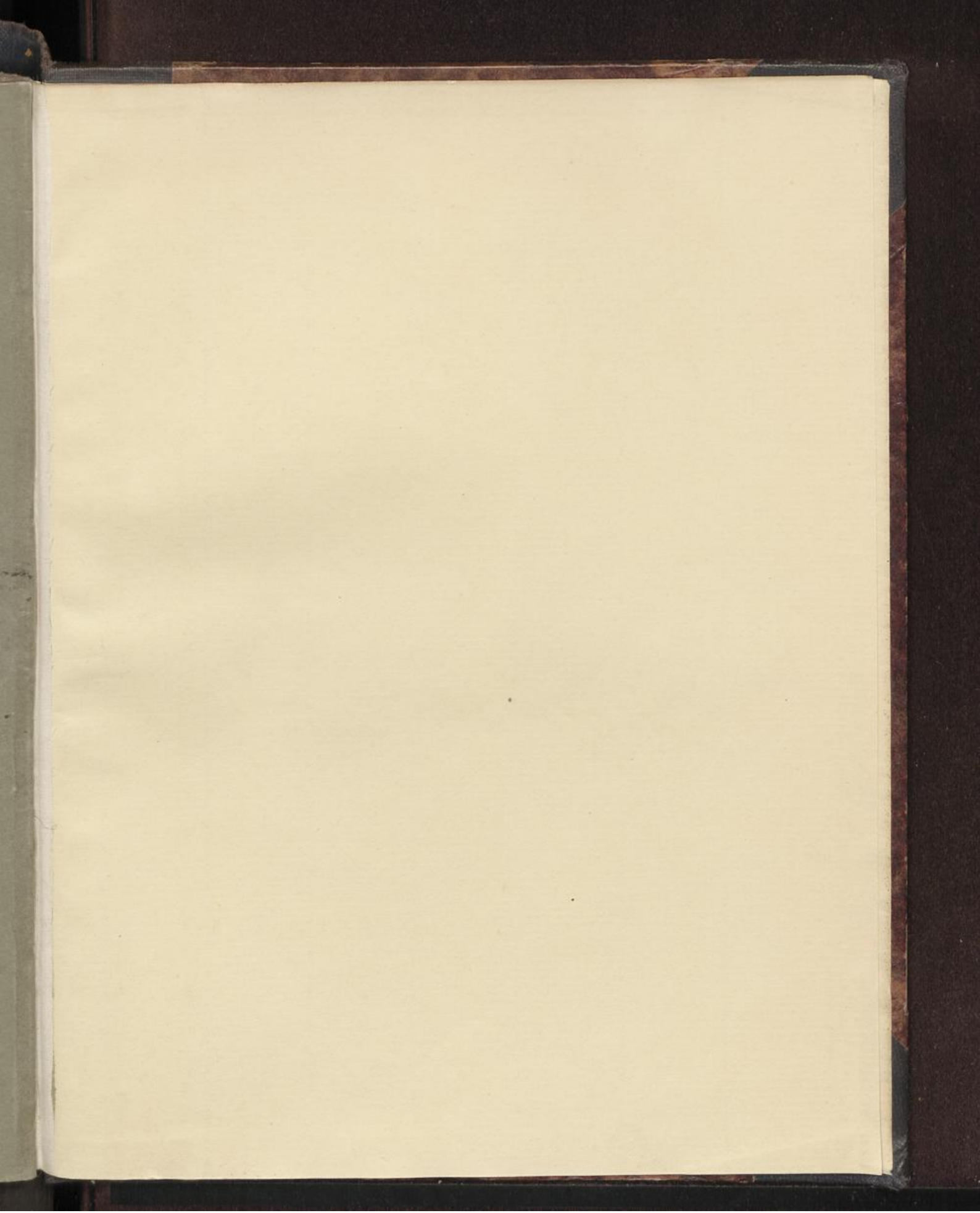
Der Künstler gibt uns hier 12 Darstellungen, die sich nicht allein durch die Fülle kindlich reiner Poesie, sowie durch die herrlichen Compositionen, sondern auch dadurch besonders empfehlen, dass die Compositionen von ihm selbst mit der Feder auf den Stein gezeichnet sind, und dadurch von der ihm eigenthümlichen Originalität nichts verloren gegangen ist.

Ein Blick in das Buch wird den Beschauer überzeugen, dass wir nicht zu viel sagen, wenn wir dasselbe eines der ausgezeichnetsten, seit lange erschienenen Werke für die Jugend nennen.

Zudem macht der billige Preis Jedem die Anschaffung möglich.

Düsseldorf, im December 1859.

Levy Elkan, Bäumer & C^{te},
(vormals Arax & Comp.)



61 28/30 72 by 48 7/8 1 Lindmuffel
4.00 1.92 0.30 6.22